

Die Grundsteine der Kultur

Eine Deutung von Felszeichen und Ritualobjekten

Frank Horstmann

Hamburg, Deutschland

Schlüsselwörter: Felsritzungen, Prähistorik, Psychohistorik, Rituale, Nachgeburtsdarstellungen

Abstract: *The Foundation-Stones of Culture. An Interpretation of Rock Scratchings and Cult-Objects.* The text investigates what originally caused humans to cover rock faces with carved symbols. Examples are given to illustrate how simple geometric signs can be connected with a birth motif. A symbol that can be found in many different cultures is interpreted in this context as representing the umbilical cord and placenta. These drawings might have been done while giving instructions on how to behave while a woman was giving birth. The first three-dimensional images of humans not only very obviously show women, but were probably originally produced by women too. According to Lloyd deMause's model of fetal drama, birth-related elements can also be found in many other cultural artefacts. The article attempts to briefly describe which characteristic decorations show a link between rituals and actual birth and how a basic element of the fetal drama can be incorporated in rituals.

Zusammenfassung: Der Text geht der Frage nach, was Menschen ursprünglich dazu gebracht hat Felswände mit Ritzzeichen zu versehen. Anhand von Beispielen wird aufgezeigt wie einfache geometrische Zeichen mit einem Geburtsmotiv in Verbindung gebracht werden können. Ein Symbol, das in vielen verschiedenen Kulturen zu finden ist, wird dabei als Nabelschnur-Placenta Darstellung gedeutet. Diese Zeichen können im Zusammenhang mit der Vermittlung von Verhaltensanweisungen während einer Geburt entstanden sein. Die ersten plastischen Menschendarstellungen geben nicht nur zweifelsfrei Frauen wieder, sondern wurden wahrscheinlich auch zuerst von Frauen angefertigt. Nach dem Modell des fötalen Drama, von Lloyd deMause, lassen sich in vielen anderen Kulturäußerungen ebenfalls geburtsbezogene Elemente finden. Es wird versucht kurz darzulegen welche charakteristischen Dekorationen von Ritualen auf die leibhaftige Geburt verweisen und wie ein Grundelement des fötalen Dramas in Rituale eingebunden sein kann.

*

In diesem Text soll der Frage nachgegangen werden, was die Menschen ursprünglich dazu verleitet hat, Felswände ihrer Umgebung mit Ritzzeichen zu dekorieren.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden in den Höhlen von Altamira, Lascaux oder anderen europäischen Orten großflächige und farbige Malereien wieder entdeckt, die dort vor Tausenden von Jahren angebracht wurden. Lange bevor diese inzwischen weltberühmten und oft zitierten Wandbilder entstanden sind, war aber in frühen Kulturen schon das Wissen und die Fähigkeit verbreitet, Knochen und Steine mit Ritzzeichen zu verzieren. Schon Neandertaler sollen eine gravierte Steinplatte nicht vorrangig als Werkzeug benutzt haben, sondern als Kultobjekt für Bestattungszeremonien.¹ In der Prähistorik werden die ältesten sicheren Nachweise für eine symbolisierende Bearbeitung von Objekten ebenfalls mit der rituellen Einstellung der Menschen zum Tod in Verbindung gebracht.² Die Psychohistorie, als Wissenschaft der Muster historischer Handlungsmotive, betont dagegen hauptsächlich Vorgeburts- und Geburtserfahrungen, wie von Lloyd de Mause in den *Grundlagen der Psychohistorie* erläutert wird,³ wenn er z. B. ausführt, daß Knochen aus frühzeitlichen Fundstätten, die mit Kerben und weiblichen Symbolen versehen wurden, als Kalender gedient haben. Diese Abzählhilfen dienten seiner Meinung nach aber nicht als Mondkalender, wie andere Wissenschaftler vermuten, sondern haben geholfen die Menstruationszyklen von Frauen zu bestimmen.

Stilelemente früher Felsgravierungen

Zu den ersten ausgeprägten Stilelementen, die sich bei Felsgravierungen finden lassen, gehören sogenannte *Schälchen* oder *Becherabdrücke*. Das sind kreisrunde polierte Vertiefungen, in den meisten Fällen 2–3 cm tief und mit einem Durchmesser von 4–6 cm. Sie sind in Reihen, parallelen Säulen, Kreisen oder willkürlich verstreut auf Felsflächen angeordnet. Solche Schälchen werden oft als Opfergefäße gedeutet. Einige dieser Vertiefungen sind allerdings in so schrägliegenden Wänden zu finden, daß sie nicht als Behälter gedient haben können. Ein weiteres elementares Zeichen sind *Rillen*, lange gerade Linien, die nicht nur vereinzelt auftauchen, sondern auch scheinbar willkürlich überlagert als *Netzmuster*.⁴ Diese Strukturen werden allerdings nicht immer als Ausdruck einer bewußten Gestaltung angesehen, sondern auch als „spielerische Kritzelei“⁵ abgetan. Daneben lassen sich *Vulva-Symbole*⁶ finden, die aus gezielt gesetzten Linien bestehen, oder geometrische Zeichen, wozu Punkte, Kreise, Rechtecke, Wellen und Zickzacklinien gehören.

Derartige geometrische Zeichen ziehen sich wie ein roter Leitfaden durch die Felskunst. Sie lassen sich sowohl in den ältesten datierbaren Fundstätten nachweisen als auch in allen späteren Epochen.⁷ Daher sollten diese Zeichen als ein Hinweis auf ein universell anhaltendes Bedürfnis angesehen werden, das die Menschen ursprünglich erst dazu gebracht hat, Ritzzeichen zu schaffen, genauso wie auf die Beständigkeit der zu vermittelnden Inhalte.

Die Deutung vieler Grundzeichen (Welle, Kreis, Zickzacklinien) als dekoratives bezugsloses Beiwerk früher Kultäußerungen bedarf, wie man im folgenden sehen wird, einer Überprüfung. Wobei berücksichtigt werden muß, daß weder die Archäologie noch andere Forschungszweige bisher eine exakte Angabe über die Entstehungszeit von Felsgravierungen machen können. Die Altersangaben, die in der Literatur immer wieder auftauchen, sind nämlich nicht die

Ergebnisse einer zweifelsfreien Untersuchungsmethode. Oft sind es nur grobe Schätzungen der einzelnen Autoren, die auch stark voneinander abweichen. Durch Überlagerungen und Verwitterungen kann aber verhältnismäßig sicher auf ein *relatives Alter* geschlossen werden.⁸ Ausgehend von dieser relativen Altersbestimmung kann gefolgert werden, daß anfänglich bei verschiedensten Kulturgruppen eine gleichartige graphische Entwicklung stattgefunden hat;⁹ und zwar sowohl bei Punkt/Strichzeichen als auch bei der Komposition komplexer Bilder.

Das Mammutelfenbeinchen

Bei einer Ausgrabung in Sibirien wurde in der Nähe der Ortschaft Malta am Baikalsee auch eine kleine (13,5 × 8 cm) Platte aus Mammutelfenbein gefunden. Sie ist auf beiden Seiten durch Einkerbungen verziert und hat in der Mitte ein Loch, durch das vermutlich eine Schnur gezogen war, damit die Platte als Amulett getragen werden konnte (Abb. 1).¹⁰ Verschiedene Autoren sind sich zwar in der Altersangabe nicht einig, aber stimmen darin überein, daß auf einer Seite drei (Kobra-)Schlangen abgebildet sind.¹¹ Das Symbol der Schlange wird häufig mit dem Tod oder einem Übergang ins Totenreich in Zusammenhang gebracht. Diese Deutung als Schlange mag auf den ersten Blick einleuchtend sein, ich möchte hier dennoch widersprechen und dafür zunächst einmal zwei verhältnismäßig formale Gründe anführen.

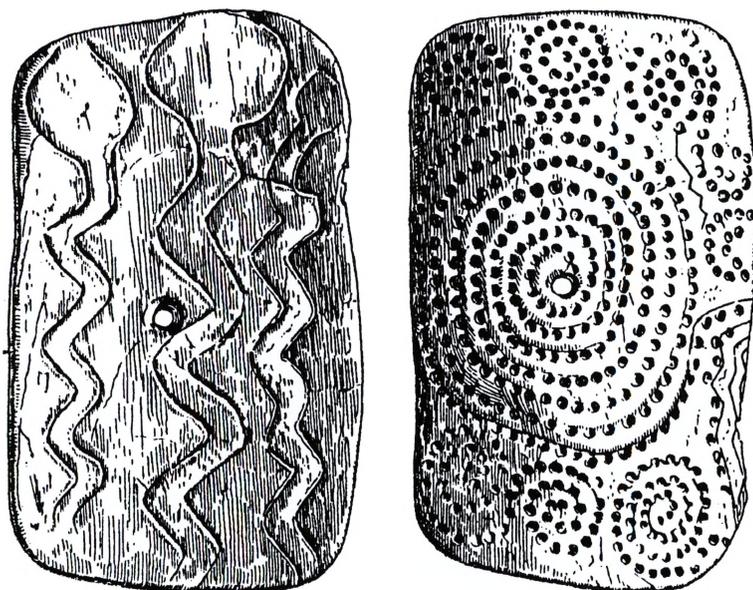


Abb. 1

1. Schlangen können ihren Körper zwar eng einrollen, aber sie bringen ihn nicht wie die Objekte auf dem Amulett in scharfkantige Winkel von über 90°.
2. Schlangen sind am Schwanzende nicht offen.

In dem Aufsatz *Die fötalen Ursprünge der Geschichte*¹² erläutert Lloyd deMause deutlich, was ihn zu der Ansicht geführt hat, daß Vorgeburts- und Geburtserfahrungen normalerweise tiefe traumatische Prägungen bei jedem Menschen hinter-

lassen. In diesem Zusammenhang beschreibt er eindrucksvoll ein Objekt, zu dem die Menschen einen wesentlich lebendigeren Bezug haben als zu Schlangen: die Nachgeburt, bestehend aus Placenta und Nabelschnur. Dieses Objekt kann als ein scheibenförmiges Gebilde dargestellt werden, das in einen schlauchartigen Fortsatz übergeht, der vielfach geknickt und gedreht auf dem Boden liegt und ein offenes Ende hat. Orientiert man sich am Ansatz von deMause, müssen die Objekte auf der Elfenbeinplatte als Placenta-Nabelschnurgebilde angesehen werden. Nachgeburtbilder lassen sich nach diesem Schema vielerorts und in mannigfaltigen Ausfertigungen finden, aber bisher werden sie sehr selten auch als solche erkannt und oft als Schlange gedeutet. Es ist wohl ein Problem der affektiven Abwehr, mit der in unseren Kulturkreisen der Nachgeburt gegenüber getreten wird. Denn wenn eine symbolische Deutung derartiger Zeichen als Schlange nicht mehr hält, greift man gerne zu allen möglichen anderen Erklärungen (Fische, Tiereschwänze, Gedärme oder ähnliches), höchst ungern allerdings zur Placenta und Nabelschnur. Obwohl die Nachgeburt ein lebensnotwendiges Organ ist, wie z. B. Herz oder Leber, gilt ihr nicht gerade eine große öffentliche Aufmerksamkeit; eher wird sie, peinlich berührt, beseitigt.¹³ Wenn aber z. B. in den europäischen Gesellschaften bis weit in das 20. Jahrhundert hinein eine weitgehende Wahrnehmung dieses Organs dadurch behindert wird, daß Geburten hinter verschlossenen Krankenhaustüren stattfinden und zukünftige Väter lieber in die Kneipe gehen, als den Müttern während der Geburtswehen Beistand zu leisten, ist es auch nicht verwunderlich, wenn einigen Forschern der Blick für dieses Objekt abhanden gekommen ist. Nun kann man allerdings die hartnäckigen und vielen Fehldeutungen nicht anhand eines einzigen Amuletts außer Kraft setzen, zumal es von seiten der Psychohistorie auch nur Theorien gibt, in welchem Zusammenhang es entstanden sein kann.

Im Gegensatz zu diesem einzigartigen Amulett lassen sich aber viele Felsgravierungen finden, bei denen fast identische „Schlangelinien“ nicht allein auftreten. An Höhlenwänden, Felsüberhängen, freistehenden Steinblöcken oder großflächigen Felskuppen gibt es auf der ganzen Welt Bildgruppen mit verschiedensten Symbolen. Und in diesem Umfeld wird nun die Deutung vielfach bekräftigt, die ich für die sogenannten Schlangen vorschlage: daß die Zickzack- oder Wellenlinien, die mit einem Kreis verbunden sind, in der prähistorischen Kunst symbolisch für Nabelschnur und Placenta stehen. Denn die Symbole für die Nachgeburt befindet sich sehr häufig in szenischen Zusammenhängen, die, mit einfachen Strichen gezeichnet, eine Geburt darstellen. Auch mit dieser Deutung widerspreche ich dem bislang gültigen Stand der Wissenschaft. Ich behaupte, daß die Zeichen jedoch eine sehr eindeutige Sprache sprechen und komme zu den Schwierigkeiten der Wissenschaft später. Neben vielen geometrischen Zeichen ist in diesen Bildern eine gebärende oder aus dem Unterleib blutende Frau als zentrale Figur zu erkennen. Dabei werden immer wieder die angewinkelten gespreizten Beine betont, zwischen denen eine Linie die Nabelschnur, auslaufendes Fruchtwasser oder Blut darstellt. Vereinzelt ist zwischen oder neben den Beinen auch eine kleinere Figur zu sehen, die das Neugeborene versinnbildlicht. Derartige Bildkompositionen sind keine regionalen Besonderheiten, sondern lassen sich auf allen Kontinenten finden. Ich möchte hier nur kurz drei Beispiele etwas genauer beschreiben.

Nevada

In der Wüste von Nevada gibt es große Felsblöcke, auf deren Oberfläche geometrische Zeichen und Figuren zu sehen sind (Abb. 2).¹⁴ Manchmal befindet sich nur eine einzelne Markierung auf einem Stein, manchmal ist der ganze Block flächig mit Bildern bedeckt. Die Steine liegen außerhalb von Siedlungen in nicht leicht zugänglichem Gelände an Berghängen oder ausgetrockneten Flußläufen. Bei den geometrischen Zeichen sind Kreise und Wellenlinien besonders häufig.¹⁵ Daneben werden mit einfachen Strichen Menschen dargestellt. Diese Figuren sind fast immer in der gleichen Körperhaltung (breitbeinig, ausgebreitete Arme) abgebildet, aber in Ausführung, Größe oder einzelnen Details sehr unterschiedlich: So, als ob nicht ein und dieselbe Person viele Bilder erschaffen hat, sondern als ob viele Personen ein und dasselbe Bildmotiv ausgestaltet haben. Die ethnologische Literatur berichtet häufig von Stammeskulturen, bei denen die Frauen ihre Kinder nicht im Dorf sondern an abgeschiedenen Plätzen außerhalb der Siedlungen zur Welt bringen.¹⁶ Ich deute die Felsfiguren und Zeichen als Geburtsszenen und kann mir sehr gut vorstellen, daß die Felsritzungen z. B. bestimmte Geburtsplätze markieren sollten. Plätze, denen ein besonders hilfreiches magisches Umfeld nachgesagt wurde, könnten häufiger besucht worden sein und wurden dann auch häufiger dekoriert. Die Ritzungen könnten sowohl den Sinn gehabt haben, Erfahrungen und medizinisches Wissen im Zusammenhang mit einer Geburt zu archivieren als auch das Ziel ein gutes Omen für eine leichte Geburt zu beschwören bzw. dafür zu danken. Ich glaube nicht, daß es sich hier um Markierungen von Jägern handelt, die im Zusammenhang mit den Wanderrouen von Wildtieren stehen, wie von einigen Forschern vermutet wird.¹⁷

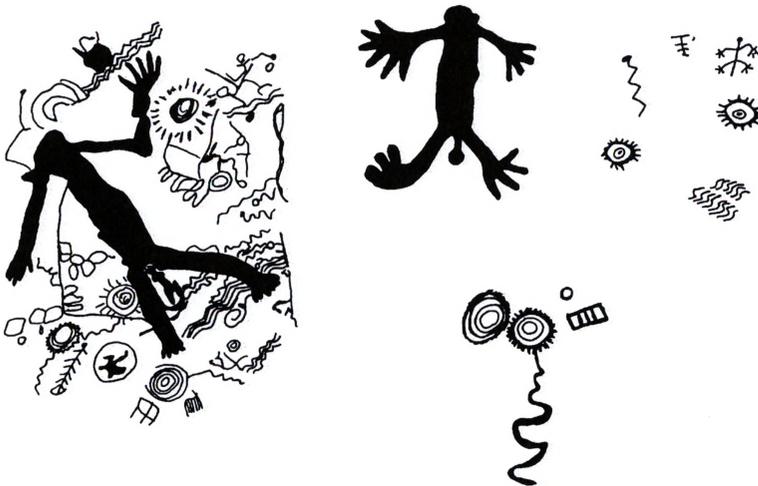


Abb. 2

Peru

In einem Flußtal in Peru gibt es ebenfalls mehrere Stellen mit dekorierten Steinflächen. Auch hier lassen sich auf Felsblöcken, die abseits von den Dörfern der Umgebung liegen, geometrische Kreis/Wellen-Zeichen und breitbeinige Figu-

ren finden. Die gleiche Orts- und Motivwahl wie in Nevada läßt vermuten, daß ähnliche, wenn nicht die gleichen Inhalte vermittelt werden sollen. Diese individuell gestalteten, breitbeinigen Figuren halten die verschiedenen Momente fest, die sich während einer Geburt ereignen können. Die Figuren wären also gebärende Frauen und ihnen zugeordnete Neugeborene (Abb. 3).¹⁸

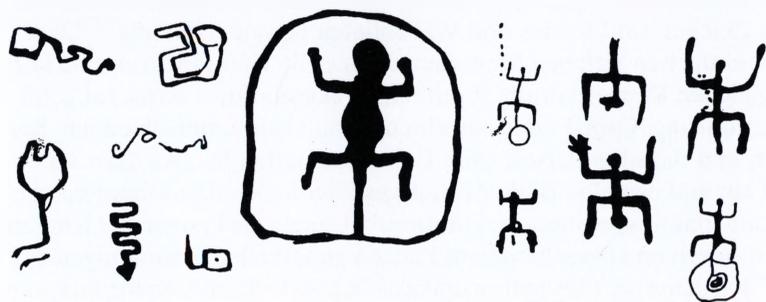


Abb. 3

In Peru gibt es aber auch Zeichen, bei denen die Nachgeburtsorgane scheinbar in selbstständige Lebewesen verwandelt werden. Das Nabelschnur/Placenta-Gebilde erscheint nicht nur abstrakt als geometrisches Zeichen, sondern wird vereinzelt zusätzlich mit Augen und Mund versehen (Abb. 4). Was in Sibirien oder Nevada als unpersönliches Objekt gegenwärtig ist, kann hier in der Verkleidung einer Schlange als dämonisches Wesen auftauchen.

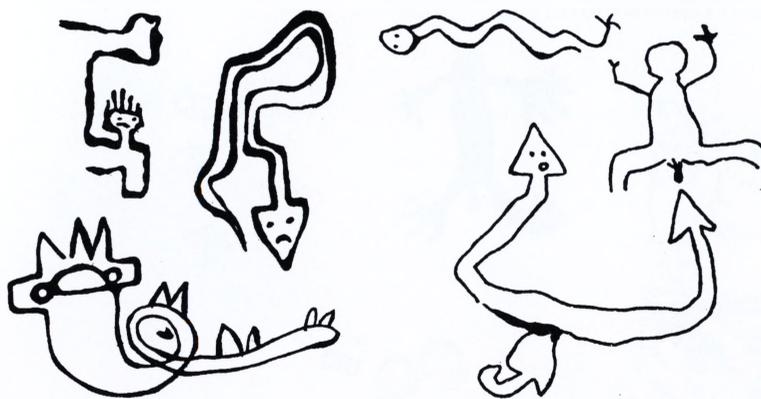


Abb. 4

Daß sich diese mythologische Schlange aber immer noch auf die Nabelschnur und Placenta bezieht, wird dadurch deutlich, daß diese Zeichenwesen, genauso wie die Objekte auf dem sibirischen Amulett, für echte Schlangen untypische Merkmale aufweisen, z. B. rechteckige Winkel oder offene Körperenden. Im Zusammenhang mit pränatalen Sinneswahrnehmungen, insbesondere der im folgenden noch eingehender zu behandelten Tasterfahrung einer Hauthülle, könnte die verklärende Umdeutung der Nabelschnur in eine Schlange nicht nur in Südamerika am Anfang einer Glaubensvorstellung gestanden haben, die sich in späteren Epochen zu *Schlangengöttern* oder *Schlangenattributen in Fruchtbarkeitskulten* weiterentwickelt hat.

In Mesoamerika hätte das zum Gottkönig *Gefiederte Schlange* = *Quetzalcoatl* führen können, der in der Gestalt eines jungen Mannes aus dem Rachen einer Federschlange blickt, von der erzählt wird, daß erst ihr Blut den Menschen das Leben gegeben hat.¹⁹ In Indien gibt es Steinplatten mit Schlangensymbolen, vor denen kinderlose Frauen um Nachkommenschaft bitten.²⁰

Hawaii

Mitten im pazifischen Ozean liegt die Inselgruppe Hawaii, wo es große Gesteinsflächen aus erkalteten Lavaströmen gibt, auf denen circa 140 000 Ritzzeichen angebracht wurden.²¹ Im Vergleich mit Granit oder anderen Felsorten entstehen bei Lavasteinen wesentlich schneller Verwitterungsspuren. Da die Steinflächen auf Hawaii unter freiem Himmel liegen und so ständig Wind, Sonne und Meeresklima ungeschützt ausgeliefert sind, geben sich die ältesten Zeichen leicht als diejenigen zu erkennen, die am stärksten durch Wettereinflüsse angegriffen sind. Die Inseln sind seit etwa 1200 Jahren bevölkert und die Ritzungen werden nicht älter eingeschätzt.²² Es lassen sich hier aber anfänglich genau die gleichen geometrischen Zeichen (Schälchen, Linien oder Kreise) finden wie bei europäischen Felsritzungen, deren Alter auf über 30 000 Jahre geschätzt wird.

Die hawaiianischen Ritzungen könnten wie ein abgeschlossener Mikrokosmos der Zeichengestaltung angesehen werden. Am besten läßt sich die Entwicklung der Zeichen wohl auf einem Hügel mit dem Namen *Puuloa* aufzeigen. Auf der Hügel Spitze finden sich fast nur geometrische Zeichen in verwitterten Zustand. Je weiter man sich jetzt an den Rand des Hügels begibt, desto vielfältiger und detailreicher werden die Zeichen. Hier gibt es dann auch genau bearbeitete Figuren oder ganze Figurengruppen. Die Figuren werden hauptsächlich von vorne und breitbeinig dargestellt. Insgesamt sind keine systematischen Überlagerungen von älteren Zeichen zu erkennen. Es wurde also offensichtlich immer am Rand des dekorierten Hügels weitergearbeitet. (So verwundert es auch nicht, wenn in jüngeren Bildern Segelschiffe, Pferde, Kirchen oder lateinische Buchstaben erscheinen. Diese Bilder sind auf die ersten Kontakte mit europäischen Segelschiffen oder Missionaren zurückzuführen, die Hawaii seit dem 18. Jahrhundert wiederholt besucht hatten. Den traditionellen Bewohnern der Inseln mögen diese Begegnungen vielleicht wie eine Invasion von Alien vorgekommen sein, aber im Gegensatz zu Erich von Däniken glaube ich nicht, daß diese Besucher aus fremden Galaxien durch das Weltall auf unseren Planeten eingeflogen sind).

Interessant ist der Hügel *Puuloa* aber, weil hier auch eine mündliche Erklärung für das Schälchen-Motiv aufgezeichnet wurde. 1914 erzählte eine Ureinwohnerin,²³ daß die Schälchen als Behälter für ein Stück der Nabelschnur eines neugeborenen Kindes dienen. Nach der Geburt wird für jedes Kind ein *Piku*-Loch, so werden die Schälchen genannt, in den Lavaboden geschlagen und ein Stück der Nabelschnur hineingelegt. Damit soll dem Kind ein gutes Omen gewährleistet werden. Der Name des Hügels *Puuloa* bedeutet in der Übersetzung auch „Hügel des langen Lebens“. Es handelt sich also hier nicht um einen klassischen Friedhof, auf dem den verstorbenen Ahnen gehuldigt werden soll, sondern um einen Geburtshof. Einige der figürlichen Darstellungen auf Hawaii wurden von Wissenschaftlern des Bishoppmuseums sogar als Geburts-Szenen gedeutet und geo-



Abb. 5

metrische Zeichen, wie das Kreis/Wellen-Motiv nicht als Schlange, sondern als Nachgeburt (Abb. 5).²⁴

Venusphänomen versus Strichmännchen

Plastische Darstellungen vom Menschen, deren Alter auf circa 23 000–25 000 Jahre geschätzt wird, geben zweifelsfrei Frauen wieder.²⁵ Brüste, Becken, Bauch und Schambereich der Körper sind stark betont, während Kopf und Unterbeine teilweise nur angedeutet sind. Diese berühmten prähistorischen Venusdarstellungen, liegen nicht vereinzelt vor, sondern in einer recht großen Anzahl und machen den überwiegenden Teil aller steinzeitlichen Skulpturen aus.²⁶ Daher ist es umso erstaunlicher, daß die figürlichen Felsritzungen fast ausschließlich als Darstellungen von Männern gedeutet werden: sie seien von Männern angefertigt und stellen sie selbst dar. Ausschlaggebend erscheint mir hier ein penisfixierter Standpunkt, der in der prähistorischen Literatur des öfteren bezogen wird, und zwar selbst in Fällen, wo sowohl die Form als auch der Maßstab eine solche Schlußfolgerung völlig unsinnig erscheinen läßt.²⁷ Das dritte Bein, das einigen Figuren in frühen Felsbildern scheinbar aus dem Unterleib herauswächst, muß eben nicht mit dem Penis in Zusammenhang stehen. Es gibt keinen meterlangen männlichen Penis und es hat ihn vermutlich auch nie gegeben. Die langen, oftmals gewellten oder geknickten Linien, lassen sich besser als Nabelschnursymbol deuten und des Kreis/Wellen-Motiv ebenfalls besser als Nachgeburtendarstellung.

Andererseits lassen sich natürlich steinzeitliche Bilder finden, in denen zweifelsfrei Männer abgebildet sind.²⁸ Dabei werden aber die primären Geschlechtsorgane, wenn sie überhaupt auftauchen, in durchaus realistischen Größenverhältnissen wiedergegeben. Im Gegensatz zu den schon beispielhaft beschriebenen Figuren aus Nevada, Peru und Hawaii wirken die stilistischen Mittel in solchen Szenen oft auch ausgereifter, so als ob diese Bilder schon auf einer vorhergehenden Maltradition aufbauen. Die Figuren sind häufig gleich groß und in Gruppen angeordnet, womit sich ein Gruppenerlebnis besser beschreiben läßt als eine hauptsächlich individuelle Erfahrung. Bei der Gestaltung von Plätzen, auf denen Initiationsrituale der Männer abgehalten werden und wo es zu einer Beschneidung der Genitalien junger Knaben kommt, gibt es aber auch Felszeichnungen, die mit den Geburtdarstellungen fast identisch sind (Abb. 6).²⁹ Ich bin der Meinung, daß ein langer Strich zwischen den Beinen hier ebenfalls auslaufendes Blut symbolisiert und sich nicht vorrangig auf den Penis bezieht. Einige Männergruppen australischer Jägerstämme beanspruchen für sich sogar das Exklusivrecht an der Fähigkeit solche Zeichen zu setzen. Frauen ihres Stammes ist es bei Todesstrafe verboten, solche Plätze zu betreten oder selber Zeichen dort anzubringen.



Fig. 6

Bei diesen von Männern beherrschten Bildern handelt es sich aber um eine historisch (oder psychohistorisch) spätere Entwicklung, in der die Männer einen auf Frauen bezogenen Formenkreis nachstellen und versuchen, ihn durch einen Allmachtsanspruch zu überlagern. Die ersten Felsbilder, als Grundsteine der Kultur, stellen sicherlich keine „Strichmännchen“, keine tanzenden Männer mit herabhängendem Penis dar, sondern gehören zum Thema *Frauen und die Problematik der Geburt*. Wir müssen uns hier gewissermaßen vor das Regime von „Penisneid“ und „Kastrationsangst“ begeben, also die prähistorische Entwendung und ihre Freudsche Spiegelung durchschreiten (die Umkehrung einer doppelten Umkehrung vollziehen), um den heiligen Objekten der Geburt die geraubte Bedeutung zurückzugeben.

Beachtenswert ist auch die Wahl der Perspektive, in der Menschen auf Felsen dargestellt wurden. Im Gegensatz zu Tierdarstellungen, die fast ausschließlich in der Seitenansicht wiedergegeben werden, herrscht bei den Strichfiguren die Frontansicht vor. Es gibt aber auch einige Schnitzereien auf Knochen, die Männer und Frauen von der Seite zeigen.³⁰

Daraus können wir schließen, daß frühe Künstler ein Bewußtsein davon hatten, wie ein Gegenstand (oder Umstand) aus verschiedenen Ansichten zu gestalten ist und wohl nicht grundlos eine Perspektive bevorzugten. Um einer Figur durch bestimmte Merkmale nur das Prädikat männlich oder weiblich zuzuordnen, hätte sich die Seitenansicht angeboten. Die weibliche Brust, ein schwangerer Bauch oder ein angeschwollener Penis lassen sich so am besten wiedergeben. Wenn aber mit einem Bild Erkenntnisse über den Geburtsverlauf oder rituelle Beschneidungen vermittelt werden sollen, ist die Ausführung weitestgehend an die Frontansicht gebunden, denn nur aus diesem Blickwinkel läßt sich das wesentliche Geschehen zwischen den Beinen ungehindert betrachten.

Abtastbare Andenken

An dieser Stelle wäre nun näher auf die Frage einzugehen, warum Menschen vor Tausenden von Jahren überhaupt begonnen haben, Felsritzungen und Skulpturen anzufertigen? Wie schon erwähnt, stelle ich diese Kulturerrungenschaften in den

lebensnotwendigen Funktionszusammenhang Schwangerschaft und Geburtshilfe, wo sie einen gänzlich anderen Objektcharakter haben, als wenn z. B. ein Vulvasymbol nur auf *sexuelle Reize* reduziert wird. Zwar ist das Geschäft mit diesen Reizen heute wohl sehr mächtig, wie man an den Auslagen von Zeitungskiosken sehen kann, und sicher ist die Sexualität auch schon immer ein wichtiger Faktor im sozialen Zusammenleben gewesen aber ich glaube nicht, daß sich prähistorische Felsritzungen auf „Playboy- oder Hustler-Felsen mit Strichmädchen“ reduzieren lassen. Die Geburt als kulturelle Triebfeder hat, im Vergleich mit der Sexualität, für mich ein größeres Gewicht. Insbesondere wenn berücksichtigt wird, daß diese lebenswichtige Ausgangssituation im Laufe der Menschheitsentwicklung an einem äußerst dramatischen Punkt angekommen zu sein scheint. Das heutige menschlichen Skelett hat sich gegenüber dem Körperbau unser entwicklungsgeschichtlichen Vorfahren (z. B. *Homo erectus*), während des Übergangs von einem eher gebückten zum aufrechten Gang, einschneidend verändert. Die Beckenknochen und der Durchgangskanal wurden enger. Gleichzeitig vergrößerte sich das durchschnittliche Hirnvolumen, und damit der Kopfumfang.³¹ Das Zusammenreffen derartiger Umstände unter der Geburt kann zu einer Vielzahl von Komplikationen führen und ist ein spezifisches Problem des *Homo sapiens*, wie ein Vergleich mit den abstammungsgeschichtlich nächsten Verwandten, den Menschenaffen, deutlich machen kann.³² Deshalb müssen aber Schwangerschaft und Geburt beim Menschen nicht zwangsweise in der Katastrophe enden; die Geburt ist keine Krankheit, aber sie kann zu einem höchst strapaziösen, dramatischen Vorgang werden, und die Meisterung dieser „anderen Umstände“ gehört zu den einzigartigen kulturellen Leistungen der Menschwerdung.

Die Erfahrungswerte früher Gesellschaften kann in verschiedenen Medien aufgehoben werden. Genauso wie für die bildliche Darstellung von Gegenständen die Wahl der Perspektive wichtig ist, so ist für die Vermittlung von Inhalten die Wahl des Mediums bedeutend. Die Venusskulpturen sind ja nicht nur anzusehen, sondern sie vermitteln als rundum betastbares Objekt vielmehr eine räumliche Orientierung. Eine schwangere Frau kann den wachsenden Fötus innerkörperlich spüren, etwa wenn er beginnt sich im Fruchtwasser zu drehen oder gegen die Bauchwand stößt. Diese Wahrnehmung bedarf keiner helfenden Richtungsanzeige. Zum Ende einer Schwangerschaft kann aber der Körperlage des Ungeborenen große Bedeutung zu kommen. Bei den Venus-Tastfiguren sind Arme und Hände wiederholt auf den Bauch gelegt. Das könnte eine Schwangere dazu anleiten, ebenfalls die Arme um den Bauch und damit schützend um das Ungeborene zu legen, wobei sie zusätzlich dessen Körperlage ertasten kann. Damit vergegenwärtigen die Skulpturen gleichzeitig einen Hinweis auf das einfachste äußerlich anzuwendende Hilfsmittel, eventuelle Lageprobleme zu beheben; nämlich durch Massagen, Bewegungs- und Stellungswechsel die Kindslage positiv zu beeinflussen.³³ Es ist eben der Vorteil einer Handplastik, daß man sie, im Gegensatz zu einem fest auf Felsen fixiertem Bild, drehen und wenden kann wie man will. Die Erkenntnis dieser Möglichkeit soll vermittelt werden. In Zusammenhang mit der erstaunlich konstanten Grundform dieser Venusdarstellungen wird auch noch der kritische Geburtübergang thematisiert: wenn die Form in einem Rhythmus von Schwellungen aus einem dünnen Ende zu voluminösen Mitte ansteigt und dann ebenso wieder abschwillt, die breiteste Stelle immer auf

Beckenhöhe, also dort, wo im realen Leben zugleich die engste Passage ist. Die Venusfiguren vermitteln zwischen plastischer Form und ihrer Tastwahrnehmung den komplexen Funktionsablauf von Schwangerschaft und Geburt. Die Figuren verdichten gegenläufige Umkehrprozesse, Umstülpungen, die von außen nach innen (vom Anschauen zum Ertasten) und von innen nach außen (vom Dicksten durch das Dünne) führen.

Das Phänomen des Bauch-Tasten ist eine äußerst beständige Komponente der Gestaltung von Statuen und läßt sich auch noch in vielen Plastiken finden, die sich Ethnologen oder Missionare in den letzten 200 Jahren bei verschiedenen Naturvölkern angeeignet haben. Derartige Statuen, die heute in Völkerkundemuseen gelagert werden, können in ihren ursprünglichen Zusammenhängen einen hohen materiellen oder sozialen Stellenwert gehabt haben. Das scheint bei den frühen Venusfiguren nicht unbedingt der Fall gewesen zu sein, die oft in den Abfallgruben steinzeitlicher Siedlungen gefunden wurden.³⁴ So als ob es sich bei ihnen um Kultobjekte handelt, denen nicht ständig mit uneingeschränkter Ehrfurcht begegnet wurde. Wenn die Venusfiguren, neben der Weitergabe von medizinischen Informationen, auch eine Funktion als Talisman (Talisfrau?) hatten, mit denen während der Schwangerschaft ein magischer Beistand herauf beschworen wurde, könnte nach einem Abort oder Mutter/Kind Tod, der Glaube an die unterstützende Kraft der jeweiligen Statue umgekippt sein. Plötzlich hätte sie als verfluchtes bedrohliches Objekt wahrgenommen werden können, dessen man sich möglichst schnell entledigte. Genauso wie man sich heute eines defekten Fernsehers entledigt, könnten die Statuen direkt vom Familienaltar auf den Müll geflogen sein.

Die Statuen stehen symbolisch für den Verlauf einer Schwangerschaft, die Felsgravuren mehr für die abschließende Geburt. Die Figuren der Felsritzungen halten auch oft die Arme und Beine vom Körper weg. Daß die abgetrennte Nabelschnur fast nur in Ritztechniken widergegeben wird und dann häufig als zackiges, scharfkantiges Objekt erscheint, verweist auf einen Zeichencharakter, der ähnlich vielschichtig ist. Das Zeichen sagt symbolisch, medial und formal, Vollzug und Handlung verschränkend, was in der Nachgeburtsphase zu tun ist. Die Botschaft ist in ein scharfkantiges Motiv gebunden und sie ist im Medium der Ritztechnik enthalten: so wie das Motiv selbst geritzt oder geschlagen wurde, soll die Nabelschnur durchschnitten oder durchschlagen werden. Das in einigen Gravuren der Bronze- oder Kupferzeit, neben den breitbeinigen Figuren so deutlich zum Vorschein kommende Motiv des Messers muß deshalb auch nicht unbedingt im Zusammenhang mit Krieg oder Jagd gesehen werden. Die Aussage dieser Zeichen muß nicht nach dem Muster „Messer = Wunde = Tod“ oder „hier wurde getötet“ gedeutet werden,³⁵ sondern kann auch lauten: „hier wurde geboren, hier wurde abgenabelt“ oder „hier wurde das Blutband zerschnitten“, bzw. bei einem Initiationsritual wieder geknüpft.

Psychohistorie versus Prähistorik

Prähistoriker sollten erkennen, daß die Geburt eine universelle Konstante ist und die Beachtung geburtsgebundener Elemente eine notwendige Erweiterung zu vielen bisherigen Ausführungen von ihnen sein kann. Ähnlich wie bei einer Zeitlu-

penwiederholung lassen sich aus diesem Blickwinkel Hinterlassenschaften früher Kulturen nämlich schärfer und umfassender erklären. Denn durch die Zeitlupe der Psychohistorie sichte ich dasselbe Material, das schon von Ethnologen, Soziologen, Religionswissenschaftlern etc. vorgelegt wurde, aber bei einer Überprüfung des Materials können Einzelheiten plötzlich sehr viel bedeutsamer erscheinen. Es bieten sich auch neue Lösungswege für Probleme der Prähistorik an. Yves Coppens bemerkte, daß anfänglich nur eine geringe Anzahl von Grundzeichen für Felsritzungen benutzt wurde,³⁶ und zwar gleichartig von Kulturgruppen, die weder zeitlich noch räumlich in Kontakt zu bringen sind. Emanuell Anati versucht diesen Umstand dadurch zu erklären, daß alle Grundzeichen auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen sind. Für ihn wäre dieser Ursprung aus einer gemeinsamen Sprache erklärbar³⁷, die vor 40 000–50 000 Jahren allerdings allen Menschen eigen gewesen sein müßte, damit dann auch eine einheitliche Formsprache weitergereicht wurde. Aus meiner Perspektive lassen sich die gleichen Grundzeichen in verschiedenen Kulturen besser damit erklären, das diese Zeichen autonom voneinander entwickelt wurden. Wenn es jemals eine Weltsprache gab, die einheitlich wahrgenommen wurde, dann war es das hilfeschreiende Schreien neugeborener Säuglinge. Die Menschen aller Kulturgruppen müssen nicht in ständiger Beziehung zueinander gestanden haben, um die gleichen Ausdrucksformen für Sehnsüchte und Ängste zu entwickeln, wenn sie den gleichen Rahmenbedingungen entspringen sind.

In diesem Zusammenhang ist das von Llyod deMause veröffentlichte Konzept des *fötalen Drama*³⁸ bedeutsam. Genauso wie die Prä- und Perinatalpsychologie³⁹ geht er davon aus, daß der Fötus schon vorgeburtlich in begrenztem Umfang dazu fähig ist, Erfahrungen zu sammeln und zu speichern. Im Gegensatz zu Freud bestreitet er aber, daß der Fötus seinen Aufenthalt im Mutterleib als Zustand andauernder, wohlbehüteter Glückseligkeit empfindet. Vielmehr kann der mütterliche Organismus während einer normal verlaufenden Schwangerschaft, den Fötus spätestens in den letzten drei Monaten nicht mehr gleichmäßig und ausreichend mit Nähr- und Sauerstoff versorgen. Aus dem zeitweiligen Sauerstoffmangel resultieren große Schmerzerlebnisse. Die daraus entstehende, diffuse Wut, Furcht und Sehnsucht nach Linderung bringt der Fötus mit seiner Umwelt in Verbindung, dem Uterus. Je weiter der Schwangerschaftsverlauf nun voran schreitet, desto eingengter fühlt sich der Fötus und desto bedrohlicher und schmerzhafter wird der zeitweilige Sauerstoffmangel empfunden. Bis der Fötus im finalen Akt zum äußersten getrieben wird, der Geburt. Die Geburt selbst wird wegen der Deformation der Schädelknochen und anderer Umstände ebenfalls als schmerzlich empfunden. Es ist eines der grundlegenden Prinzipien der Psychoanalyse, daß intensive schmerzhaft Erfahrungen zu einer Traumatisierung des Individuums führen. Danach muß, wie Analytiker vor langer Zeit für alle Traumatisierungen herausfanden, das Trauma solange in einem spezifischen *Wiederholungszwang* wiedererlebt werden, bis das Individuum über ausreichende psychische Abwehrkräfte verfügt, mit massiver Angst und Zorn umzugehen.

Wie der Volksmund sagt: „*sind wir alle nackt auf die Welt gekommen*“. Selbst wenn wir uns später im Leben nicht mehr bewußt an diese Nacktheit oder andere Geburtsumstände erinnern können, scheinen prä- und perinatale Erfahrungen aber unsere Wahrnehmungs und Gestaltungsmöglichkeiten grundlegend

zu beeinflussen. Denn wenn jeder Mensch in seinen emotionalen Grundwerten, durch schon im Mutterleib gemachten Erfahrungen, geprägt wird und seelische Zustände wie Schmerz- oder Glücksgefühle dabei in genereller Art festgelegt werden, können sich Individuen im späteren Leben, zur Beurteilung von folgenden Wahrnehmungen, in gleicher Weise an diesen Basiskoordinaten der Gefühle orientieren. Das fötale Drama wäre sozusagen gleichzeitig die erste prägende Erfahrung eines Individuums, als auch die von allen Menschen in den Grundzügen gemeinsam geteilte Erfahrung. Der gleichzeitig kleinste und größte gemeinsame Nenner im sozialen Leben. Gefühle der Angst und des Schmerzes könnten im späteren Leben durch Zuwendungen vermindert werden, wenn diese Zuwendungen als liebevoll und hilfreich wahrgenommen werden, während alle als verletzend empfundenen Handlungen Angstzustände verstärken und verfestigen. Die individuellen Verhaltensmuster von Kindern oder Erwachsener wären demnach viel weniger von den Erbinformationen unser Gene oder Umweltfaktoren abhängig, als von dem sozialen Klima in dem wir aufwachsen. Es spielt für unser Seelenheil nämlich keine Rolle, ob wir in den Bergen, Dschungel oder Wüste aufwachsen; auch nicht, ob man einer Bauern- oder Jägerkultur angehört. Aber es ist für die Entwicklung geistiger Fähigkeiten wichtig, ob Kinder ständig willkürlichen körperlichen Angriffen ausgesetzt sind oder eine fürsorgliche unterstützende Erziehung genießen. Frühkindliche Erziehungsumstände sind deshalb so wichtig für die spätere Entwicklung, weil sich in diesem Zeitraum weitere bleibende Charaktereigenschaften verfestigen. Menschen, die als Kleinkinder mit ähnlichen Umgangsformen konfrontiert werden, zeigen später auch ähnliche Verhaltensformen und letztendlich würden ähnliche Felsbilder damit auch nur auf ähnliche Erziehungsformen verweisen.

Weil ähnliche Kindheitserfahrungen zur Folge haben, daß sich auch ähnliche Verhaltensformen, Konfliktbewältigungsstrategien oder Wunschphantasien entwickeln, können sich Personen, deren Erziehungsformen weitestgehend übereinstimmen, später auch besser in beständigen Beziehungsgruppen zusammenfinden, als Menschen die sprichwörtlich „nicht in Einklang zu bringen sind“, weil sie unterschiedlichen Verhaltensregeln folgen. Dieser Umstand führt dazu, daß miteinander sympathisierende Individuen dazu neigen, in Gesellschaften Großgruppen zu bilden, die sich dann als „Psycho-Klassen“ in Konflikten gegenüberstehen. In der psychogenetischen Theorie von deMause⁴⁰ (das Wort psychogenetisch soll nicht auf eine genetisch bedingte Psyche verweisen, sondern auf die Genese der Psyche, die sich aus einem, im Lauf der Geschichte, veränderten Umgang mit Kindern ergibt) erfolgt gesellschaftlicher Wandel dann, wenn eine neue stärkere Psychoklasse Ton angehend wird. Die Stärke einer Klasse ergibt sich hier aber nicht aus körperlicher Kraft oder materieller Überlegenheit, sondern entwickelt sich vielmehr aus einer größeren psychologischen Stabilität von Individuen. Die Mutter aller Dinge wäre demnach nicht Krieg, sondern Fürsorge und Liebe. Die Fähigkeit, Liebe und Mitgefühl in einem größerem Maße zu äußern, resultiert aus einer fortschrittlichen Kindererziehung und ist der zentrale Faktor für gesellschaftlichen Wandel.

Motivation und Dekoration

In der Religionswissenschaft und Ethnologie werden für die Beschreibung von Ritualen häufig Begriffe benutzt, die aus der Geburtshilfe entliehen sind. So schreibt Mircea Eliade bei seiner Deutung von Initiationsritualen australischer Jäger von „fötaler Lage“, „embryonalem Stadium“ oder „Wiedergeburt“. Er verweist aber ausdrücklich darauf, daß er diese Begriffe nur als Metapher für Körperstellungen oder andere Umstände versteht, daß also die Initiation, als „zweite Geburt“, für ihn keine charakteristische Wiederholung der ersten, biologischen, bedeutet.⁴¹ Lloyd deMause sieht dagegen in der biologischen Geburt die tiefste Bedeutungsebene und das versteckte eingeprägte Muster, das allen Ritualen inne wohnt, die von verschiedenen Gruppen zu allen Zeiten aufgeführt wurden. Es würde allerdings zuviel Platz in Anspruch nehmen, hier ausführlich darauf einzugehen. Ich beschränke mich darauf, kurz darzulegen wie:

1. ein Grundelement des fötalen Dramas in Rituale eingebunden sein, und in welchen Variationen es vorkommen, kann;
2. charakteristische Dekorationen von Ritualobjekten oder sakraler Räume auf die leibhaftige Geburt verweisen.

1. Ein weitverbreitetes Motiv mythologischer Erzählungen ist die Geschichte des Helden, der von einem Tier/Fabelwesen verschlungen wurde und dann lebendig im Bauch des Unwesens gefangen war. Nach einer Zeit voller Strapazen gelingt es dem Helden aber, in einem glorreichen Kampf seine Freiheit zurückzugewinnen, wie z. B. der Schlangengott Quetzalcoatl. Da es keine Tiere gibt, deren Bauch tatsächlich als Aufenthaltsraum für Menschen geeignet wäre, lassen sich diese Erzählungen leicht in das Reich der Phantasie verweisen. Allerdings ist der Bauch einer schwangeren Frau befähigt, ein menschliches Wesen für einige Monate zu beherbergen, und zweifellos haben wir als Fötus diesen Service schon einmal in Anspruch genommen. Noch am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde von einigen Medizinern ernsthaft bestritten, daß Neugeborene Sinneswahrnehmungen wie z. B. Schmerz spüren könnten. Inzwischen gibt es aber zahlreiche Untersuchungen, die belegen, daß auf einer einfachen Entwicklungsebene schon alle Sinne funktionieren, wenn wir „auf die Erde kommen“.⁴² Bestimmte Bewegungsreflexe werden als angeboren bezeichnet, sie stellen sich aber nicht schlagartig mit der Geburt ein. Vielmehr beginnt ein Fötus schon Wochen vor der Geburt damit körperliche Fähigkeiten zu trainieren und sinnliche Erfahrungen zu sammeln. Ein Fötus kann den Herzschlag seiner Mutter und andere Geräusche hören; sobald Tageslicht auf die gespannte Bauchdecke fällt, befindet sich das Ungeborene nicht in vollkommener Dunkelheit, sondern in einem Rotlichtmilieu, und zum Ende der Schwangerschaft kann es ertasten, wie eine Hülle sich immer fester um es herum zusammen zieht. Die Wahrnehmung dieser Leibeshülle spiegelt sich nicht nur in den menschenverschlingenden Ungeheuern wieder, die sich in den Erzählungen aller Völker finden lassen,⁴³ sondern auch in den verschiedensten Verkleidungen, die in Ritualen Menschen oder Objekte verhüllen sollen.

„Erkennt man erst einmal die beschränkte Rollenverteilung und die standardisierten Handlungsräume . . .“ in Ritualen, „ . . . reduziert sich das, was früher wie eine Reihe kultureller Erfindungen in der Geschichte erschien, sehr schnell

auf einige sich endlos wiederholende Gruppenphantasien verschiedener Entwicklungsebenen“, die entsprechend der vorherrschenden Kindererziehungsform, in den Gruppen präsent sind.⁴⁴ Obwohl durch die Art der Erziehung auch die Form bestimmt wird, in der im späteren Leben dieses Geburtsdrama wiederholt wird, läßt sich in dem Konzept von deMause nichtsdestoweniger das eingeprägte fötale Drama immer unter nachfolgenden Überlagerungen, seien sie prä-ödipal oder ödipal, entdecken. Je mehr eine Erziehung an den Bedürfnissen der Kinder orientiert ist, und je besser sie dazu beiträgt die unbewußten Ängste der Kinder zu binden bzw. abzuschwächen, desto weniger wird das Leben später von phantastischen, blutsaugenden, giftigen Monstern beherrscht, und desto weniger wird es vorkommen, daß Prozesse der Idealisierung, Abspaltung, Wut und Passivität die Suche nach Liebe und Glück eines Menschen behindern.⁴⁵

Die einfachste Variante der Hülle mag wohl die Höhle selbst gewesen sein, in die sich schon Steinzeitmenschen zurückgezogen haben, um rituelle Handlungen auszuführen.⁴⁶ Ich möchte hier aber einige Beispiele für die Umsetzung der Hülle in Ritualen aufzeigen, zu denen sich auch schon schriftliche Erklärungen finden lassen. Der Prototyp der Hülle ist die vom Fötus im Uterus wahrgenommene Haut seiner Mutter. Der spanische Maler Goya meint, daß die Phantasie im Schlaf der Vernunft fähig ist, Ungeheuer zu gebären und die Phantasie der Azteken war offensichtlich groß genug, um tatsächlich die Haut einer geopferten Frau in Rituale zu integrieren.

Beim Erntefest für den Maisgott der Azteken setzte sich ein Priester auf den Fußboden vor der Treppe des Haupttempels. Er war mit der abgezogenen Haut einer geopferten Frau bekleidet und sollte damit *Tlazolteotl* verkörpern, die Mutter des Maisgottes, während er so tat, als gebäre er den Maisgott. Für das Volk, dessen wichtigstes Lebensmittel der Mais war, stellte dieser Vorgang jedes Jahr das bedeutendste Ereignis dar. Einen ähnlichen Brauch scheint es auch für den Gott des Frühlings und der Saat gegeben zu haben. Er wurde *Xipe Totec* genannt, was als „Unser Herr, der Geschundene“ gedeutet werden kann. In Steinfiguren die nach diesem Gott benannt wurden, sind die sichtbaren Körperteile eines Priesters rot angemalt, während der restliche Körper mit der Haut einer geopferten Frau überzogen ist.⁴⁷

Die großen Opferrituale anderer Kulturen unterscheiden sich in den Ausstattungen, aber nicht wesentlich in ihrem thematischen Aufbau. Insgesamt folgen sie alle einem typischen Handlungsablauf, der von H. Hubert und M. Mauss in der Arbeit *Sacrifice*⁴⁸ wie folgt beschrieben wird: „Der Opferpriester wird zuerst rasiert und von Verschmutzungen gereinigt, darauf in eine Tierhaut gekleidet. Dies ist ein feierlicher Augenblick, wenn sich das neue Geschöpf mit ihm bewegt. Er ist ein Fötus geworden. Sein Kopf ist verhüllt und seine Hände werden zu Fäusten geballt, denn auch der Embryo hat in seinem Sack geballte Fäuste. Man läßt ihn um die Feuerstelle gehen, wie sich auch der Fötus im Mutterleib bewegt. Dann tötet er das Opfer-Biest und ißt entweder tatsächlich oder symbolisch dessen Körper, trinkt sein Blut, schüttet es auf den Altar oder beschmiert sich damit“ (zitiert aus deMause). *Sacrifice* wurde 1898 von Hubert und Mauss veröffentlicht. Ich vermute, daß auch sie die ganzen Geburtsbegriffe in ihrer Zusammenfassung nur als Wortspiel oder Sinnbild angedacht haben, ohne sich darüber im Klaren zu sein, daß die Reinigungsrituale tatsächlich einem psychischem Bewältigungsversuch

entsprungen sein könnten, bei dem der dramatische und blutige Übergang verarbeitet werden soll, den ein Fötus erlebt, wenn bei der Geburt die Leibeshülle der Mutter abgestreift wird. In späteren Abwandlungen der Opferrituale wurden Tierhäute nicht mehr direkt um die Priester gelegt oder gewickelt, sondern die religiösen Leitfiguren wurden bei Prozessionen nur noch durch einen Baldachin verhüllt.⁴⁹ Heute sind die Baldachine, wie z. B. in der christlichen Religion, in der Regel aus Textilien, aber sie stehen mit dem gleichen Phänomen der Verhüllung in Verbindung, das sich auch bei australischen Jägern beobachten läßt die in ihren Ritualen die Initianten inzwischen mit Stoffdecken verhüllen,⁵⁰ anstatt wie früher mit Tierfellen. In Papua-Neuguinea sollen bei der Initiationsfeier riesige Maskenungeheuer für kurze Zeit die kleinen Knaben verschlingen und damit verhüllen, bevor sie dann als „neugeborene Männer“ wieder hervorgeholt werden.⁵¹

Eine rituelle Verhüllung läßt sich aber auch beobachten, wenn nur einzelne Körperteile verdeckt werden. Personen, die eine traditionelle Sitte pflegen, muß der Ursprung des Brauchtums gar nicht mehr bewußt sein. Deutlich kann das werden, wenn die Begründung für den Brautschleier, der bei einer Hochzeit getragen wird, lautet: „das war schon immer so“, „das gehört dazu“ oder „die Braut muß vor bösen Blicken geschützt werden“. Aus meiner Sicht sollen die Blicke auf die Braut aber nicht durch den Schleier umgeleitet, sondern die gewohnten Sichtweisen der Braut selber sollen unterbrochen, werden. Die noch unverheiratete Frau soll für kurze Zeit in eine separate Sphäre eingehüllt werden, die gekennzeichnet ist durch eine Einengung, Schrumpfung oder Fixierung ihres gewohnten Blickfelds. Dieser Zustand ist praktisch identisch mit dem Trancezustand, in dem sich Menschen während einer Hypnose befinden können. Milton H. Erickson und Ernest L. Rossi bemerken hierzu: hypnotische „Trance ist ein Zustand, bei dem eine Reduktion des Aufmerksamkeitsfokus“ von Personen „auf einige wenige innere Realitäten erfolgt; das Bewußtsein fixiert und konzentriert sich auf einen relativ eingegengten Aufmerksamkeitsrahmen, anstatt über ein breites Gebiet verstreut zu werden“.⁵² Wenn bei den Azteken alljährlich ein Priester dem Volk eine Gottesgeburt vorgespielt hat, wurde die Dramatik für die Zuschauer eventuell dadurch verstärkt, daß der Priester mit der Haut einer geopferten Frau bekleidet war. Diese grausame Maskerade kann aber gleichzeitig als Hilfsmittel für den Priester gedient haben, falls seine Aufmerksamkeit dadurch so sehr gefesselt wurde, daß er für kurze Zeit in einen autosuggestiven Trancezustand verfallen konnte, in dem er dann wirklich glaubte, wiedergeboren zu werden bzw. selbst Götter gebären zu können. Genauso kann die Verhüllung mit einem Schleier genutzt werden, um die Braut für kurze Zeit „zu verzaubern“, das heißt, das sie in einen tranceähnlichen Zustand versetzt wird, damit sie z. B. der Forderung besser nachkommen kann, bisherige Lebenserfahrungen als unverheiratetes selbstständiges Mädchen weitestgehend zu verdrängen. Wenn der Schleier dann gehoben wird, soll sie erneut das Licht der Welt erblicken, aber diesmal als „neugeborene“ Ehefrau. Im verhüllenden Schleier klingt damit das gleiche Trancethema an wie in allen anderen Masken, die zeitweilig getragen werden, um einen gesellschaftlichen Wandel kundzutun.

Das Erlebnis der Trance ist auch von großer Bedeutung im Schamanenkult. Schamanen werden in vielen Kulturen als magische Heiler betrachtet, die befähigt sind eine direkte geistige Verbindung mit den Göttern aufzunehmen.⁵³ In diesem Zusammenhang lassen sich verschiedene Ekstasetechniken finden, die ihnen hel-

fen sich in den Zustand der Trance bringen. Bei der visuellen Beschreibungen ihrer gedanklichen Reiseerlebnisse, lassen sich aber gleichartigen Visionen finden, die sich im wesentlichen in drei ineinander übergreifende Phasen unterteilen lassen. „Zu Beginn der Trance – dies ist die oberflächlichste der drei Etappen – ‚sieht‘ man geometrische Formen wie Punkte, Zickzackstreifen, Gitter, Reihen paralleler Linien, gebündelte Kurven und Mäanderlinien. Sie haben leuchtende Farben, flimmern, vibrieren, dehnen sich aus, ziehen sich zusammen und vermischen sich miteinander . . . In der zweiten Phase unternehmen die Personen den Versuch, den wahrgenommenen Formen einen gewissen Sinn zu geben. Die Gegenstände können nach der emotionalen Verfassung der einzelnen Person variieren. Ein Angehöriger des westlichen Kulturkreis, der sich auf eine solche Reise begeben würde, kann z. B. in einem runden leuchtenden Gebilde eine mit Wasser gefüllte Tasse sehen, wenn er durstig ist; verspürt er dagegen Furcht, wird er es vielleicht als eine Bombe auslegen. Schimmernde Zickzacklinien können die Gestalt einer auf dem Boden kriechenden Schlange annehmen . . . In der dritten Phase gelangt man durch eine Art Strudel oder Tunnel. Die beteiligten Personen fühlen sich in einen Wirbel gezogen, an dessen Ende ein helles Licht erstrahlt. An den Seiten dieses Trichters befinden sich Gittermuster, sie wurden von den geometrischen Formen aus der ersten Phase übernommen. Nun treten die ersten echten Halluzinationen ein: In den Unterteilungen dieses Gitters nimmt man Menschen, Tiere und andere Wesen oder Gegenstände wahr. Wenn man den Tunnel schließlich durch sein entlegenes Ende verläßt, findet man sich in der fremdartigen Welt der Trance wieder; Ungeheuer, Menschen und die gesamte Szenerie sind von einer eindringlichen Realität. Zwar wirken die geometrischen Formen noch nach, aber hauptsächlich am Rande der halluzinatorischen Wahrnehmung . . . Zugleich beleben sich die Oberflächen: Ein Bild, das sich auf einer Wand befindet, wächst zum Beispiel in alle drei Dimensionen aus, seine Farben nehmen an Intensität zu, es bewegt sich, wird lebendig. In dieser Phase vermeinen die Personen fliegen zu können und sich in Vögel oder andere Tiere zu verwandeln. Sie ‚sehen‘ nicht nur ungewöhnliche Dinge – sie werden durch ihre eigenen Halluzinationen ein Teil von ihnen.“⁵⁴ Jean Clottes und David Lewis-Williams beschreiben diese Phasen in *Schamanen; Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit* um ihren Standpunkt zu erläutern, das steinzeitlichen Höhlenmalereien als Ausdruck einer schamanistischen Weltansicht zu deuten sind. Sie weisen auch darauf hin das diese Phasen allen Menschen gemeinsam sind und ihre Grundlage in der Funktionsweise des Nervensystems haben. Der Gehalt der geometrischen Formen aus der ersten Phase, die phantasierte Umwandlung in Gegenstände während der zweiten Phase sowie die Halluzinationen der Phase 3 sind, ihrer Meinung nach, dagegen ausschließlich kulturspezifisch bedingt: Die Menschen halluzinieren zumindest in einem gewissen Maße das, was sie zu sehen erwarten. Die schamanistischen Erfahrungen in diesem Phasenmodell lassen sich aber gleichzeitig, und meiner Meinung nach besser, als visionäre Wiedergabe prä- und perinataler Erlebnisse deuten. In Phase 1 und 2 befindet sich der Schamane wie ein Fötus im Mutterleib, in einem Geflecht aus Adern. Zu diesem Zeitpunkt werden erste sinnliche Erfahrungen gemacht und gespeichert. In Phase 3 wird er dann durch den Geburtskanal gepresst und scheint anschließend zu fliegen, was einen Säugling ähnlich erscheinen kann der in die Höhe gehoben wird.

Das Phänomen der Hülle kann sich aber auch vor unsern Augen verstecken und nur durch lokale Druckgefühle empfunden werden. Beim Tragen von rituellen Kopfschmuck werden die oft kiloschweren Ziermützen, Stirnbänder oder Kronen von der Kopfhaut als Umhüllung wahrgenommen. Die während einer normal verlaufenden Geburt fast regelmäßig auftretenden Schädeldeformationen, die sich einstellen wenn der Kopf des Neugeborenen den Geburtskanal durchquert, wären der Prototyp dieser lokalen Tasterfahrung. Ähnlich wie die Masken können derartige Schädelaufbauten geholfen haben leichter einen autosuggestiven Trancezustand zu erreichen.

Vornehmlich wird die Hülle aber als Tastwahrnehmung vom ganzen Körper empfunden. Zu den eigentümlichen Sitten verschiedener Kulturen gehört das Hindurchkriechen durch Baumlöcher, Felsenöffnungen oder Wurzelbögen.⁵⁵ Die alten Germanen sollen bei allen möglichen Leiden versucht haben, die Krankheiten mit Hilfe eines Vegetationsgottes abzustreifen, indem sie sich durch Baumlöcher zwangen. In Mecklenburg bei Gadebusch soll ein Baum gestanden haben, zu dem noch im 19. Jahrhundert Wallfahrten veranstaltet wurden. Dieser Baum galt als besonders wundertätig, weil sein Unterteil einer die Beine spreizenden Frau glich. Wulstförmige Ausbuchtungen wurden als Bauch, Hüfte oder Nabel gedeutet. Gichtkranke und Lahme, die nicht mehr die Kraft hatten, durch die Öffnung zu kriechen, ließen sich hindurch schleppen.⁵⁶ Das Vertrauen auf die Kur des Hindurchkriechens durch Heilsteine und Felsen muß groß gewesen sein, da in Kirchen, Kapellen oder Moscheen besondere Gelegenheiten zum Hindurchschleifen geschaffen wurden. Im luxemburgischen Echternach gab es eine *Kriechprozession*. Die Kriechpilger mußten sich durch eine 2 Fuß (circa 60 cm) vom Boden entfernte Öffnung eines Steins hindurcharbeiten. Als ein Abt es den Pilgern bequemer machen wollte und den Stein um nur einen Fuß höher stellen ließ, verlor der Stein in den Augen der Pilger die Wunderkraft und die Prozession verschwand. Offensichtlich wurde die Heilswirkung von der unmittelbaren Berührung des Steines erwartet; die Löcher mußten eng sein.⁵⁷ Andernorts gab es die Vorschrift, daß kranke Menschen das Heilloch nackt durchqueren sollen. In Skandinavien wurden kranke Kinder nicht nur durch Bäume, sondern auch durch spezielle Holzringe gezogen, die *luomarengas* (luoma = Schöpfung, rengas = Ring) hießen.⁵⁸ In Österreich befindet sich bei St. Wolfgang eine Kapelle, in der Schwangere durch einen Stein kriechen sollen, damit sie später glücklich entbinden. Am Niederrhein gab es ein Ritual, mit dem sich junge Männer noch im 18. Jahrhundert von sittlichen Verfehlungen reinigen konnte. Wer durch die Lösung eines Liebesverhältnisses im Dorf moralischen Anstoß erregt hatte, mußte durch einen bodenlosen Korb kriechen. Dann wurde ausgerufen, daß er „rein und ledig sei, wie ein Kind vom Mutterleib her, rein wie der Mond, rein wie das Tageslicht“.⁵⁹

2. Wenn alle Menschen vom fötalen Drama geprägt sind und die Erinnerungen daran unbewußt in Ritualen ausgelebt werden, dann dürfte es prinzipiell keinen großen Unterschied machen, mit welchem Geschlecht oder welcher Hautfarbe wir auf die Welt kommen. Wenn Frauen und Männer mit der gleichen Grundprägung ausgestattet sind, müßten sie folglich auch zu den gleichen Ritualen tendieren. In frühen Stammeskulturen läßt sich bei Männern regelmäßig eine Gruppenphantasie finden, übernatürliche Monster oder Ungeheuer in einem kosmischen Kampf niederstrecken zu müssen, weil diese sonst die Gemeinschaft verschmut-

zen, verschlingen oder sonstwie attackieren würden. An diesem Kampf dürfen im allgemeinen nur Männer teilnehmen, und wer bestimmte Reifepfahrungen, wie die Penisbeschneidung, ertragen hat, gilt als Mann. Tatsächlich ist die Beschneidung der Genitalien aber keine rein männliche Kultäußerung, vielmehr gibt es zahlreiche Volksbräuche, bei denen auch jugendliche Mädchen von den erwachsenen Stammesfrauen beschnitten werden.⁶⁰ Nun stellt sich natürlich die Frage, warum Männer und Frauen aber dann nicht ihre Rituale gemeinsam praktizieren? Es lassen sich zwar graduelle Unterschiede feststellen, aber im Grunde vollziehen die Männer und Frauen gleichartige Standardhandlungen. Die Rituale der Frauen nehmen im Durchschnitt weniger Zeit in Anspruch, werden nicht so überschwenglich inszeniert, und anstatt von Genitalbeschneidungen können auch „nur“ Narben auf dem Rücken von Mädchen angebracht werden, während sich die Rituale der Männer insgesamt über längere Zeitabschnitte erstrecken, imposante Dekorationen aufweisen und fast regelmäßig schwere aggressive Handlungen beinhalten. Was scheint diese beiden Gruppen aber so zwanghaft zu trennen, wenn wir doch alle gleich geboren werden? Aus einer schlüssigen Antwort auf diese Frage könnte sich ein nützliches Werkzeug ergeben, um endlich die leidige Tradition der Spaltung von Gesellschaften in Männer und Frauen aufzuheben und ebenfalls die gegenseitige Diskriminierung des anderen Geschlechts als „schmutzig“, „schwach“ oder „minderwertig“ zu beenden. Gerade die in einigen Stammeskulturen äußerst rigide praktizierte Trennung der Geschlechter läßt sich nicht allein durch unterschiedliche Körperkonstitutionen erklären. Es muß darüber hinaus beachtet werden, daß die fest an den weiblichen Körper gebundenen Fähigkeit der Geburt, als Phänomen auch enorme emotionale Anspannungen, insbesondere starke Angstgefühle, hervorruft. Hinter den teilweise panischen Reaktionen, die im Zusammenhang mit der Geburt in allen Kulturen zu beobachten sind, ist bei Männern das Motiv des *Geburtsneid* unbedeutender, als im Gegensatz dazu eine manische *Geburtsangst*. Angst ist aber keine alleinige männliche Domäne. Die steinzeitlichen Venusfiguren lassen sich auch nur ungenügend mit dem Begriff „Fruchtbarkeit“ erklären. Warum sollen die Frauen eine Geburt nicht als naturgegebene Konstante empfunden haben, über die nach dem Motto „Schwanger werden ist sowieso Frauensache“ nicht sonderlich viel Aufheben gemacht werden muß. Daß Frauen während einer Schwangerschaft von riesigen Glücksgefühlen überwältigt werden können, daß von einer Gedankenübertragung zwischen Mutter und Kind berichtet wird,⁶¹ die an spirituelle Heilserfahrungen erinnert, oder daß zum Ende einer Schwangerschaft die Leidensfähigkeit heraufgesetzt scheint – all diese Umstände mögen die Wahrnehmungen von Schwangerschaft und Geburt für Frauen positiv beeinflussen, aber sie dürften den Blick niemals derartig vernebelt haben, daß damit auch die Schmerzen, Fehlgeburten, Infektionskrankheiten oder eine hohe Sterblichkeitsrate vollkommen ausgeblendet wurden. Nicht die fruchtbaren, sondern die *furchtbaren* Geburtsumstände haben von je her die Aufmerksamkeit der Menschen stärker gefesselt. In ihrer Doppelfunktion wurden die Venusfiguren auch für magischen Abwehrzauber benutzt, aber es waren keine Fruchtbarkeitsgöttinnen die damit um Hilfe angebetet werden sollten, sondern Göttinnen der Furchtbarkeit. *Bitte, große Göttin, gib mir ein breites Becken oder gib den Frauen neben mir ein breites Becken, damit alles leichter geht.*

Wenn die Geburt nicht generell mit Schmerzen verbunden wäre und Neugeborene nicht schon vorgeburtlich gelernt hätten, was Schmerzen bedeuten, dann könnte der Vorgang der Geburt auch im Nachhinein genauso gelassen betrachtet werden, wie es z. B. der Umstand, daß nur die weibliche Brust ausreichend Milch gibt, oder daß Fußnägel abgeschnitten werden sollten, wenn sie zu lang sind. Das ist aber offensichtlich nicht der Fall. Die Anekdoten, daß die „stärksten Männer“ im Kreißsaal bei der bloßen Beobachtung einer Geburt in Ohnmacht fallen, sind zahlreich. Genauso scheint auch in vielen Stammeskulturen die Geburt „nicht jedermanns Sache zu sein“, denn die Männer dieser Gesellschaften bedienen sich oft einer rabiaten Art, um diesen biologischen Vorgang aus ihrem Blickfeld zu verbannen, indem sie schwangere Frauen aus den Siedlungen an abgelegene Orte verweisen.⁶² Möglicherweise würden aber auch in diesen Gesellschaften einige Männer in Ohnmacht fallen und dann die Schuld, dafür in kindlicher Weise, den schwangeren Frauen anlasten. Deshalb könnten sich die Frauen auch in weiser Voraussicht an Orte zurückziehen, in denen sie verhältnismäßig ungestört sind. Männer, die offensichtlich zutiefst berührt sind, wenn es während einer Geburt „ans Eingemachte geht“, können, im Gegensatz zu den gebärenden Frauen, ja tatsächlich eine Entscheidung darüber fällen, ob sie sich in diesem Augenblick abwenden wollen, aber damit, daß sie sich gegebenenfalls diesen Anblick ersparen, können sie die Ängste nicht abschütteln, mit denen Menschen wiederholt in ihren Alpträumen konfrontiert werden.

Ich möchte als Abschluß jetzt aufzeigen, wie eine Geburt bei sogenannten Naturvölkern im allgemeinen vonstatten geht, daß dabei zutiefst faszinierende Eindrücke von Zuschauern gesammelt werden können, und daß diese Eindrücke in erheblichem Umfang die Dekoration von Ritualobjekten und sakraler Räume beeinflußt haben. Die Frauen derartiger Gesellschaften suchen für die Geburt meistens Plätze außerhalb der Siedlungen auf,⁶³ zumeist einfache Frauenhütten, die für Männer durch besondere Tabuzeichen gekennzeichnet sind. Oft sind das mit Blut beschmierte Pflanzenbündel oder Gewebereste. Der Begriff Tabu geht auf das polynesischen Wort *tapua* zurück, was auch Menstruationsblut heißt.⁶⁴ Dort gebären sie meist in Gegenwart älterer Frauen (Hebammen), die ihnen mit Handlungsanweisungen behilflich sind. Die einzigen Hilfsmittel sind üblicherweise Bauchmassagen, ein wärmendes Feuer in der Nacht, Stützstock, Bambus- oder Muschelmesser und Faden zum Nabel abbinden. Nach einer erfolgreichen Geburt wird auch kontrolliert, ob sich die Placenta vollständig aus dem Uterus gelöst hat, da im Mutterleib zurückgebliebene Teile zu schweren Anfällen von Kindbettfieber und damit zum Tod der Mutter führen können. Bei dieser ganzen Prozedur können auch ältere Kinder anwesend sein, die die Geburt ihrer jüngeren Geschwister mit ansehen. Dabei werden diese Kinder gegebenenfalls auch unfreiwillig Augenzeugen wie sich ihre eigene Mutter, und damit die wichtigste Bezugsperson in ihrem bisherigen Leben, über Stunden mit schmerzverzerrtem Gesicht stöhnend am Boden wälzt.

Ich stimme mit deMause überein, daß der tiefste Beweggrund für Rituale aus dem fötalen Drama resultiert und möchte dem nur hinzufügen, daß nachfolgende Geburtsbeobachtungen später eine feste Verbindung mit diesem Grundmotiv eingehen können. Dekorationen von rituellen Objekten lassen sich deshalb auch auf sekundäre Geburtsbeobachtungen zurückführen. Von dem geschicht-

lichen Augenblick an, da die Geburt nicht mehr regelmäßig in der Gegenwart kleiner Kinder vonstatten geht, findet scheinbar auch ein Bruch im Verständnis ritueller Symbole statt. Wenn früher die *Gorgo Medusa* mit ihren Schlangentributen im mediterranen Kulturraum auch als die „Nachfolgende“ oder „Kindsbett dämonin“ bezeichnet wurde, dann korrespondiert das deutlich mit der Nachgeburt. Im 20. Jahrhundert wird das Schlangenhaupt der Medusa aber kaum als placentales Adergeflecht gedeutet, sondern fast nur als phallisches Symbol.⁶⁵

Es ist für mich in diesem Zusammenhang auch verständlich wenn Frauen in Stammeskulturen graduell abgeschwächte Rituale ohne überladene Dekorationen aufführen, da sie einem unbewußten Geburtswiederholungsdrang ja zusätzlich und viel besser nachkommen können, wenn sie als werdende Mutter die Wiedergeburt sozusagen im „Original“ nochmal erleben können. Kleine Mädchen, denen bei Geburten der Mutter der Rat gegeben wird: „paß genau auf, merk dir das“, könnten ihre Beobachtungen instinktiv als Anschauungsunterricht für spätere gleichartige Vorkommnisse auffassen. Kleine paralysierte Jungen, die diesem Schauspiel auch beiwohnen, steht die Möglichkeit einer biologischen Wiederholung nicht zur Verfügung. Trotzdem scheinen sie sich akribisch aber auch kleinste Details gemerkt zu haben und greifen darauf, oftmals in grotesker Art, zurück wenn sie versuchen, einen unbewußten Wiederholungsdrang zu befriedigen. Magarte Jolly bemerkte über die rituelle Penisbeschneidung auf der Südseeinsel Pentecost, das dieser kollektive Vorgang ihrer Meinung nach weniger mit Körperhygiene zu tun hat als mit dem Gedanken einer gemeinsamen Vaterschaft. Weibliches Gebären soll verdeckt werden durch männliches Wiedergebären,⁶⁶ bei dem sich die erwachsenen Männer eines Clans, ohne Zutun der Frauen, selber ihren eigenen Nachwuchs schaffen, aus jungen Knaben die im übertragenen Sinne mit der Beschneidung erneut abgenabelt werden. Bei vielen Stämmen kann sich ein Initiationsritual für Knaben über Monate erstrecken,⁶⁷ wobei die Kinder oft von den Frauen der Dorfgemeinschaft getrennt leben müssen, in besonderen Initiationshütten. Zum Zeitpunkt der eigentlichen Beschneidung, der den Höhepunkt und Abschluss des Rituals bezeichnen kann, werden in Australien von eingeweihten Männern heilige Scheiben, sogenannte *Tjurungas*, aus einem geheim zu haltenden Versteck geholt.⁶⁸ Dabei kniet ein Mann über dem Erdversteck, streckt seinen Bauch vor und ächzt und stöhnt wie eine Frau in den Wehen. Ein anderer Mann streichelt ihm währenddessen mit kleinen Steinen über den Bauch, bis plötzlich die Steinscheibe unter dem Gesäß des Stöhnenden hervor gehoben wird. Die Scheibe wird dann zum Versammlungsplatz der Männer gebracht, wo auch die Beschneidung stattfinden soll. Derartige Scheiben sollen aus dem Fleisch eines mystischen Urwesens entstanden sein, und die Männer des Stammes sollen sie schon vor langer Zeit erhalten haben.⁶⁹ Die Scheiben tragen häufig Symbole aus konzentrischen Kreisen, ähnlich den placentalen Zeichen auf Felsblöcken. Während der Beschneidung muß das Blut der Jungen auf diese Scheibe tropfen, und Männer fahren mit den Fingern kontrollierend die Rillen ab, während sie den Jungen das Geheimnis dieser Scheibe und der Männer des Stammes offenbaren.⁷⁰ Durch die Beschneidung sollen die jungen Männer das restliche mütterliche Blut verlieren, das noch in ihnen steckt, damit sie später durch das Blut der Männer wiedergeboren werden. Das Verhältnis zwischen Mensch und Tjurunga im Glauben der australischen Aranda drückt sich am besten in dem Satz

aus, den die jungen Männer hören: „aus dieser Tjurunga bist du gemacht“ (im Original nana unta mburka nama = dies (d. h. die Tjurunga) du Körper bist).⁷¹

Neben den Tjurungas gibt es ein weltweit verbreitetes Ritualobjekt, das *Schwirrholtz*. In Australien haben diese Gegenstände, mit denen laute Geräusche erzeugt werden können, nicht nur fast identische Verzierungen (Kreise, Zickzacklinien), es werden sich auch ähnliche Ursprungslegenden erzählt. Ich möchte hier aber eine Schwirrholtzlegende aus Afrika wiedergeben, in der viele Analogien zu Geburts- und Ritualhandlungen auftauchen.⁷²

„In der ältesten Zeit war ein Platz von Busch und Bäumen umstanden und hin und wieder konnten die Leute einen Schrei hören, wie: ‚Mamu, Mamu!‘. Sie waren so erschrocken, daß sie sich nicht wagten, in den Busch zu gehen. Einmal sagte der Gott OLORUM zu den Menschen im Traum: ‚Ihr müßt hier weg gehen, weil der Platz gesättigt ist vom Geist ORO‘. Die Menschen aber gedachten den Boden mit dem Blut geopferter Tiere zubesprengen und so den ORO zu besänftigen. Indes kamen die Träume wieder, und die Kinder der Menschen starben. In dieser Zeit kam ORO, der Jäger, ins Land und zeigte ihnen einen anderen Platz, wo sie ihm ein Opfer bringen konnten. So geschah es, und ORO aß das Opfer und sagte ihnen, daß er jede Nacht die Geräusche hervorbringe. Er schnitt sich ein Stück Fleisch aus seinem Körper (in einer Variante aus dem Vorderarm, in einer anderen aus dem Penis) und hieß sie es mit einer Schnur zu versehen. An seiner Stelle würde das Stück Fleisch jetzt wie er selbst Geräusche machen, wenn sie es als Schwirre benutzen. Aber Frauen dürften nicht dabei sein. Nach dem Gebrauch mußten sie das Fleisch jeweils in der Erde vergraben und nicht mit nach Hause nehmen. Den Platz sollten sie aber Oro-Busch nennen. Nun hörten die Kinder auf zu sterben, das Volk vervielfältigte sich; ein König wurde gewählt. Dessen neugieriges Weib beobachtete einmal heimlich die Versammlung eines Oro-Festes. Als nun das Stück Fleisch herum geschwungen wurde, gab es keinen Laut von sich, sondern flog unter zerreißen der Schnur dem Weib an die Kehle und durchschnitt sie. Dann sagte das Fleisch: ‚ich gehe zu meinem Vater und erzähle ihm alles‘. Dies geschah so und ORO, der Jäger, sagte: ‚komm zurück zu meinem Fleisch‘. Anstatt des Fleischstücks befestigte er aber ein Stück Holz an der Schnur und legte es in den Boden. Dann verließ ORO die Welt, weil er beleidigt war, weil ein Weib ein Teil von ihm gesehen hat.“

Einzelne Elemente der Beschneidungsriten oder Schwirrholtzlegenden wie Ursprungssteine, Messer oder kleine Wesen, die zu ihrem Vater laufen und petzen, erscheinen im Licht der Geburtsthematik wie überdrehte Referenzen an die wirkliche Placenta, Abnabelungsmesser oder kindliche Beobachter. Andere in Ritualen auftretende Handlungen haben auf den ersten Blick keinen so deutlichen Geburtsbezug. So werden in Papua-Neuguinea den Initianten auch Holzstücke in die Nase und Rachen gestossen,⁷³ oder Männer verschlingen Holzstäbe.⁷⁴ Diese Gesten können aber nur schwer als zufällige kulturelle Eigenarten angesehen werden, sondern geben sich ebenfalls als völlig übersteigerte und zweckentfremdete Nachahmungen zu erkennen. Denn in Papua-Neuguinea läßt sich eben bei Hebammen der Brauch finden, kurz nach der Geburt eventuell vorhandene Schleimpfropfen aus der Mundhöhle oder Nase des Neugeborenen mittels eines kleinen biegsamen Stabs zu entfernen.⁷⁵ Damit soll sichergestellt werden, daß die Atemwege frei von Fremdkörpern sind. In anderen Teilen der Welt wird diese

Maßnahme mit einem Finger ausgeführt.⁷⁶ Ich habe noch keinen Bericht über die Geste des „Holz in die Nase stoßen“ aus anderen Kulturen gefunden, aber es gibt eine nordamerikanische Holzstatue, die das „Finger in den Mund“-Motiv darstellt.⁷⁷ Derartige Plastiken vermitteln Anweisungen der Geburtshilfe auf eine sachliche mitfühlende Art, anstatt sie wie in Ritualen mit einem hohen Gewaltpotential zu parodieren.

Aus dem Blickwinkel der Geburtshilfe läßt sich dann auch eine weitere Anzahl von Dekorationen sakraler Räume erklären, die ohne diesen Schlüssel rätselhaft bleiben würden. Die einfachsten „heiligen Stätten“ sind die anfänglich schon erwähnten, größtenteils naturbelassenen Felsblöcke, die oft nur mit Kreis oder Labyrinthzeichen versehen sind. Wie aus den Aufzeichnungen von Ethnologen und Medizinern hervorgeht, lassen sich hier aber auch Felsgravuren finden, bei denen Einzelbilder übereinstimmen mit den verschiedenen Stellungen, die Frauen während einer Geburt einnehmen. So kann ein Stein an einem Flußlauf in Polynesien zwei Frauen Rücken an Rücken wiedergeben,⁷⁸ genau dieselbe Position wurde als Geburtsstellung auch schon in Afrika beobachtet.⁷⁹ Auf dem gravierten Steinfelsen einer *Geisterinsel* in Nordamerika⁸⁰ wäre kein Schamanentanz abgebildet, sondern eine Geburtsszene, bei der sich die Mutter an einem Stützstock festhält. Derartige Stöcke waren bei einigen Indianerstämmen Nordamerikas das Hauptzeichen für einen Geburtsplatz bzw. eine Geburtshütte.⁸¹ Das Motiv des Stützstocks läßt sich auch in vielen Bildern anderer Kulturen finden, und die Spur ließe sich von Nordamerika bis zum Äskulapstab verfolgen. Nachdem man anfänglich sakrale Plätze dadurch markiert hat, daß Naturfelsen teilweise graviert wurden, werden auf der nächsten Stufe Steinblöcke entweder vollständig zu Figuren verändert oder zu künstlichen Bauten zusammengestellt.

Die sogenannten „Hünengräber“ werden im allgemeinen als Gräber gedeutet, weil dort Skelettreste neben zahlreichen scharfkantigen Scherben oder Messern gefunden wurden. Es lassen sich in diesen Großsteinbauten auch viele Labyrinthzeichen und Becherabdrücke finden. Ich behaupte, daß diese Steindenkmäler zwar kurzfristig für eine oder mehrere Beerdigungen genutzt wurden, daß sie längerfristig aber eine Funktion als Geburtsplatz hatten. Es gibt noch viele Hinweise aus der Volksdichtung, wie etwa auf die „Witte Wievers“ (die weisen Weiber, also Hebammen), die an diesen Plätzen am Werk gewesen sein sollen, oder was kleinen Kindern vermittelt wird, „du bist unter den Flintsteinen hervorgeholt wurden; der Klapperstorch hat die kleinen Kinder unter den Flintsteinen gefunden“.⁸² Natürlich lassen sich prähistorische Gräber finden, in denen auch Messer als Grabbeigaben auftauchen. Unsinnig erscheint es aber doch, wenn in Riesensteinbauten anstatt von Skeletten manchmal nur Messer als Fundgegenstand zu Tage kommen, die aber dann trotzdem zu Grabbeigaben erklärt werden, weil man ja ähnliche Messer, die allerdings zu feingearbeitet waren als daß sie zu Kampfzwecken benutzt werden konnten, schon in wirklichen Gräbern gefunden hat.⁸³ Das Motiv des Geburtsplatzes kommt aber noch deutlicher bei präkolumbianischen Großsteinbauten zur Geltung, wo einzelne Stützsteine gleichzeitig zu Figuren ausgearbeitet sind. Einige Figuren halten sich die Hände auf den Bauch wie Venusfiguren, andere halten ein kleines Wesen in den Armen. In diesen Bauten läßt sich auch eine in den Fels getriebene Vertiefung

finden, die sich meiner Meinung nach besser als Badewanne für Mutter und Kind nach der Geburt eignet, denn als Grab.⁸⁴

Prähistorische Großsteinbauten und monolithischen Stelen sind in der Regel immer weit entfernt von den Wohn- und Arbeitsstätten der Menschen zu finden. In einer langsamen Entwicklung scheinen diese Einrichtungen aber näher an die Siedlungen heran gerückt zu sein, in die sie dann, noch später Einzug gefunden haben. In Nordperu wurde ein prähistorischer Rundbau rekonstruiert,⁸⁵ dessen Außendekoration das Motiv der breitbeinigen Figuren aufweist und ein Mäander-Ornament beinhaltet, daß sich ähnlich in vielen europäischen steinzeitlichen Großbauten finden läßt und mich an ein verworrenes Band erinnert, das die Nabelschnur symbolisiert. Auf dem Vorplatz vor des Gebäude stand ein Pfeiler, ähnlich den Stützstöcken die in Nordamerika einen Geburtsplatz anzeigen. Drei Kilometer von der peruanischen Stadt Cuzco entfernt, befindet sich auf einer Felskuppe der magische Platz Kenko, das bedeutet „das, was sich windet“. In das weiche Gestein wurden Treppen, magische Zeichen und Sitzgelegenheiten gemeißelt, die man hier als Thron deutet, die in europäischen Fundstätten aber auch als *Hexensessel*⁸⁶ bezeichnet werden. An einem zentralen Platz findet sich eine halbrunde Sitzgruppe, vor der zwei zylindrische Poller etwa 20 cm aus dem Boden ragen. Höchstwahrscheinlich gab es hier früher auch ein Strohdach, wie bei dem rekonstruierten Gebäude in Nordperu. Nach Bekundungen von peruanischen Reiseführern, haben die beiden Steine früher als Gynäkologenstuhl gedient. Diese Deutung wird von einem europäischen Autor als völlig absurd abgetan, „in Wahrheit“ dienten die beiden Poller, seiner Meinung nach, als Visierhilfe, bei der Beobachtung von Gestirnen.⁸⁷ Steine werden aber schon in der Bibel als Hilfsmittel bei Geburten erwähnt, und auch in altägyptischen Schriftzeichen für das Wort „gebären“ werden zwei Steine dargestellt.⁸⁸ Im Iran des 19. Jahrhunderts wurden sie ebenfalls als Hilfsmittel benutzt.

Aber nicht nur Stöcke oder Steine können während einer Geburt zur Unterstützung benutzt werden um bestimmte Stellungen einzunehmen. Marija Gimbutas beschreibt in ihrer Arbeit *Die Sprache der Göttin* eine Reihe von frühzeitlichen Heiligtümern in Europa, denen meistens eine ausgeprägte weibliche Symbolik eigen ist. Wiederholt erwähnt sie dabei einen Stuhl oder Thron, auf denen *schwangere Göttinnen* zu sehen sind. Ich konnte aber leider keinen Hinweis bei ihr finden, daß sie diese Objekte auch als Gebärstuhl ansieht. Vielmehr übergeht sie dieses Mobilar z. B. in der Beschreibung eines Heiligtum der Schlangengöttin.⁸⁹ Dort wurden in einem Gebäude einige kleine Tonfiguren auf einer Bank gefunden. Daneben gab es auch einen Ofen und einen „Stuhl“. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts fanden die Geburten, in Teilen Osteuropas und Russland, in dörflichen Saunastuben statt.⁹⁰ Die Tonfiguren aus dem Heiligtum müßten nicht Frauen darstellen die eine Schlange anbeten, wie Gimbutas wohl vermutet, sondern können vielmehr eine Gruppe von Frauen wiedergeben innerhalb der sich eine auf einen Stock stützt. Das Gebäude das Gimbutas als Heiligtum bezeichnet hätte in einer frühen Siedlung gleichzeitig als Frauensauna, Badestube und Geburtshaus dienen können, in dem auch ein Gebärstuhl benutzt wurde. Ähnliche Sitzkonstruktionen lassen sich auch in anderen frühzeitlichen Fundstätten finden (z. B. Catal Hüyük, Lepenski Vir, Beykesultan), die immer wieder als Heiligtümer bezeichnet werden. Wenn in diesen sakralen Räumen ein heiliger Geist ange-

betet wurde, sollte dieser Geist, vermutlich genauso wie die Venusfiguren, eine glückliche Geburt gewährleisten.

Wie sehr Religion und Geburt auch noch in der jüngsten Vergangenheit miteinander verbunden sind, läßt sich beispielhaft an Miki Nakayama⁹¹ (1798–1887) aufzeigen. Die Japanerin ist Gründerin der Glaubensgemeinschaft *Tenrikyo*, die inzwischen 2 Millionen Anhänger in Asien haben soll. Eine Gottheit soll, nach dem Tod zweier Töchter, Besitz von Miki Nakayama ergriffen haben. Nachdem sich die Familie anfänglich dagegen gewehrt hatte, die Existenz einer Gottheit, dessen Stimme nur Miki hören konnte, anzuerkennen, wurde sie als Medium der Elterngottheit akzeptiert. Ihr spirituelles Sendungsbewußtsein hat dazu geführt, eine Tanzgebetsform einzuführen, die auf den heutigen Betrachter wie Schwangerschaftsgymnastik wirken kann. Daneben hat sie eine besondere Ernährungsdiät für Schwangere entwickelt und den Bau eines Gebäudekomplexes veranlaßt, der den Nabel der Welt beinhalten soll.⁹² Vor allem aber hat sie maßgeblich dazu beigetragen eine jahrhunderte alte Tradition in Japan zu beenden, nämlich den Brauch das Frauen während der Schwangerschaft eng anliegende Gürtel zu tragen hatten. „Als die Menschen erlebten, daß Miki Frauen zum leichten Gebären verhilft, sammeln sie sich um sie, um sie als lebende Gottheit zu verehren.“⁹³ Ich habe nur ein paar Artikel über diese japanische Glaubensgemeinschaft gelesen und kann sie deshalb nicht wirklich beurteilen; ich vermute allerdings das Tenrikyo wie andere Religionen streng dogmatisch ausgerichtet ist und eine moderne Schwangerschaftsgymnastik sogar eine bessere Geburtsvorbereitung sein kann als der Tanz um den Kanrodai-Ständer (der Mittelpunkt des Tenrikyo Hauptheiligtums), aber ich komme nicht umhin, hier meine Bewunderung für Miki Nakayama kundzutun. Ihre Glaubensmission erscheint mir als unbewußter Versuch das fötale Drama und spätere traumatische Geburtserfahrungen in einer Art zu lösen, die vorrangig auf zwischenmenschliche Beziehungen achtet und erst danach auf technologische Aspekte.

Auf jeden Fall erscheint sie mir sehr viel sympathischer, als eine Reihe von Wissenschaftlern, die ebenfalls eine Lösung von Geburtsproblematiken versprechen, bei deren Experimenten ich aber nicht viel von einem Interesse an besseren sozialen Beziehungen verspüre. Vielleicht wurden Versuche, bei denen abgetriebene Föten künstlich in einer Gebärmachmaschine weiter wachsen sollten,⁹⁴ mit der Weltraumfahrt begründet. Die treibende Kraft einer derartigen Forschung mag auch dem fötalen Drama entspringen, erscheint mir aber vielmehr durch Profilierungssucht, Profitgier und kindlich übersteigerte Allmachtsphantasien überlagert zu sein. Dasselbe empfinde ich bei Zeitungsnotizen in denen die Möglichkeit propagiert wird das Männer, mittels Einpflanzung eines Embryos in die Bauchhöhle, auch schwanger werden können.⁹⁵ Entweder wollen sich einige Herren mit solchen Berichte wichtig machen um besser an Forschungsgelder zu kommen, oder die Pharmaindustrie möchte an den Reaktionen der Öffentlichkeit ablesen wie weit sich nicht auch damit Geld verdienen ließe. Ich hoffe das die Wissenschaft noch rechtzeitig die Rechenfehler im Machbarkeitswahn der industriellen Verwertung aufzeigt. Die „Männer“ müssen nicht alles besser machen und bevor die Menschen mit Raumschiffen fremde Welten erobern, sollten wir, also Männer und Frauen, doch erst einmal versuchen unsere eigene menschliche Natur zu erkennen, um dann auch gemeinsam dafür einzutreten gesellschaftliche Trennungen

aufzuheben, anstatt in plumper Weise nur einzelne Aspekte umzukehren, nach dem Motto „guck mal, ich kann jetzt auch schwanger werden/bzw. mich selber klonen, da bist du sicher ganz neidisch, was?“.

Bei allen möglichen Problematiken, haben Frauen die unbestreitbare alleinige biologische Kompetenz um Kinder zu gebären. Ich sehe keinen Grund warum das geändert werden sollte. Ich finde es auch unverantwortlich wenn europäischen Pharmakonzernen ihre Profite teilweise damit machen, das sie weltweit Diagnosesmaterialien verkaufen, mit denen sich vorgeburtlich Erbanlagen bestimmen lassen. Denn in einer Vielzahl von Fällen, werden derartige Untersuchungen nicht ausgeführt, um das Leben Ungeborener zu schützen, sondern nur um gezielt Föten, mit weiblichem Geschlecht, abzutreiben.⁹⁶

Letztendlich läßt die psychohistorische Forschung für mich nur eine Schlußfolgerung zu, nämlich, daß Männer und Frauen gleichwertig sind. Daß alle Menschen gleichwertig sind, und daß es nicht von Bedeutung ist mit welchen Geschlechtsorganen wir geboren werden sondern in welchem sozialen Klima wir geboren werden. Kurz gesagt ist Liebe wichtiger als Geld und atomare/biologische Hightech-Waffen.

Anmerkungen

¹ König, Marie E.P.; *Am Anfang der Kultur*, Berlin 1973, S. 40

² Anati, Emmanuel; *Felsbilder*, Zürich 1991, S. 45

³ deMause, Lloyd; *Grundlagen der Psychohistorie*, Frankfurt 1989

⁴ König S. 78, Anati S. 186

⁵ Biedermann, Hans; *Bildsymbole der Vorzeit*, Graz 1977, S. 8

⁶ Wieggers, Fritz; *Die Entstehung der diluvialen Kunst mit besonderer Berücksichtigung der Darstellung des Menschen*, 1914, *Zeitschrift für Ethnologie*, Heft 6, S. 835

⁷ Anati S. 86

⁸ Müller-Karpe, Hermann; *Einführung in die Vorgeschichte*, München 1975, S. 60

⁹ Anati S. 184

¹⁰ Abramowa, S.A.; *Paleolititscheskoje iskusstwo na territorii SSSR*, Moskau 1962, Tafel 50-1

¹¹ Evers, Dietrich; *Felsbilder*, Berlin, S. 119

Jelinek, J.; *Das große Bildlexikon der Menschen in der Vorzeit*, S. 452

Gimbutas, Marjia; *Die Sprache der Göttin*, Frankfurt 1995, S. 89

¹² deMause, S. 230–350

¹³ Ploss, H. / Bartels, M. und P.; *Das Weib in der Natur und Völkerkunde*, 11. Auflage, S. 832–838

¹⁴ Heizer, Robert F. / Baumhoff, Martin A.; *Prehistoric Rock Art of Nevada and Eastern California*, Berkley 1962

¹⁵ Heizer / Baumhoff, S. 73

¹⁶ Ploss / Bartels, S. 575–599

¹⁷ Heizer / Baumhoff, S. 49

¹⁸ Pimentel, Victor; *Felszeichnungen im mittleren und unteren Jequetepeque-Tal (Nord-Peru)*, München 1986

¹⁹ Prem, Hannes J. / Dyckerhoff, Ursula; *Das alte Mexiko*, München 1986, S. 236

²⁰ Egli, Hans; *Das Schlangensymbol*, Olten 1982, S. 127

²¹ Cox, J. Halley / Stasack, Edward; *Hawaiian Petroglyphs*, Honolulu 1970, S. 7

²² Cox / Stasack, S. 52

²³ Cox / Stasack, S. 52

- ²⁴ Cox / Stasack, S. 56; Eine kurze Vermutung, die jedoch nicht konsequent weiterverfolgt wurde.
- ²⁵ Ehrenberg, Magaret; Die Frau in der Vorgeschichte, München 1992, S. 76–79
- ²⁶ Ehrenberg, S. 43
- ²⁷ Zerries, Otto; Das Schwirrhholz, Stuttgart 1942, S. 17, in einer Anmerkung erwähnt er das z. B. das Schwirrhholz auch als phallisches Symbol gedeutet wird.
- ²⁸ Müller-Karpe, Hermann; Geschichte der Steinzeit, München 1974, Tafel 11 / Nr. 12
- ²⁹ Anati, S. 78
- ³⁰ Müller-Karpe, Tafel 2 / Nr. 1, 2, 4, 6, 7, 9, 12
- ³¹ Warkentin, Bernd; Die Evolution der menschlichen Geburt, Berlin 1991, S. 4
- ³² Kußmann, Rainer; Vergleichende Biologie des Menschen, S. 258
- ³³ Hofschlaeger, R.; Über den Ursprung der Heilmethoden, Festschrift zum 50jähr. Best. d. Naturwissenschaftlichen Vereins zu Krefeld, S. 208
- ³⁴ Ehrenberg, S. 76
- ³⁵ Paturi, Felix R.; Zeugen der Vorzeit, Düsseldorf, S. 267
- ³⁶ Anati, Vorwort von Yves Coppens
- ³⁷ Anati, Vorwort von Yves Coppens
- ³⁸ deMause, S. 233–267
- ³⁹ Janus, Ludwig; Wie die Seele entsteht. Heidelberg 2000
- ⁴⁰ deMause, S. 89–104
- ⁴¹ Eliade, Mircea; Das Mysterium der Wiedergeburt, Zürich 1961, S. 16–17
- ⁴² Lorenz, Siegfried; Wie das Seelenleben des Kindes schon im Mutterleib geformt wird, Egelsbach 1993
- ⁴³ Steffen, Uwe; Das Mysterium von Tod und Auferstehung, Göttingen 1963
- ⁴⁴ deMause, S. 259
- ⁴⁵ deMause, S. 253
- ⁴⁶ Güthoff, Claudia; Mitteilungen d. Verband. d. deut. Höhlen- und Karstforscher, Jg. 40, Nr. 3, S. 62
- ⁴⁷ Preuss K. Th.; Der unterbau des Dramas, in: Vorträge der Bibliothek Warburg 1927–1928, Berlin 1930, S. 76
- ⁴⁸ Hubert. H. / M. Mauss; Sacrifice: its nature and function, Chicago 1898
- ⁴⁹ Piggott, Stuart; Die Welt aus der wir kommen, München, S. 320
- ⁵⁰ Tokarew, S.A.; Die Religion in der Geschichte der Völker, Berlin 1978, S. 53
- ⁵¹ Birket-Smith, Kaj; Geschichte der Kultur, S. 344
- ⁵² Erickson, Milton / Rossi, Ernest; The Collected Papers of Milton H. Erickson on Hypnosis I.; New York 1976, S. 448
- ⁵³ Halifax, Joan; Schamanen, Frankfurt 1983
- ⁵⁴ Clottes, Jean / Lewis-Williams, David; Schamanen: Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit, Sigmaringen 1997
- ⁵⁵ Hofschlaeger, S. 208–214
- ⁵⁶ ebenda, S. 214
- ⁵⁷ ebenda, S. 211
- ⁵⁸ ebenda, S. 213
- ⁵⁹ ebenda, S. 213
- ⁶⁰ Hirschberg, Walter, Hrsg.; Neues Wörterbuch der Völkerkunde, Berlin 1988, S. 51–52
- ⁶¹ Lorenz, S. 26–34
- ⁶² Ploss / Bartels, S. 575
- ⁶³ Kutner, Liselotte; Die Gebärhaltung der Frau, München 1985, S. 52
- ⁶⁴ de Mause, S. 273
- ⁶⁵ Hauschild, Thomas; Abwehrmagie und Geschlechtssymbolik im Mittelmeerraum, in: Curare, Sbd. 2/1984, S. 205–222

- ⁶⁶ Jolly, Magaret; *Women of the place*, Chur 1994, S. 150
- ⁶⁷ Bühler-Oppenheim, Vom Wesen der Initiation, in: *Ciba-Zeitschrift*, Nr. 102, Basel 1946, S. 3690–3698
- ⁶⁸ Spencer, Baldwin / Gillen, F.J.; *The Arunta*, London 1927, Vol. 1, Figs. 46–47
- ⁶⁹ Zerries, S. 218–223
- ⁷⁰ Zerries, S. 103
- ⁷¹ Wanninger, Joseph; *Das Heilige in der Religion der Australier*, Würzburg 1927, S. 92
- ⁷² Zerries, S. 16–17
- ⁷³ Herdt, Gilbert H.; *Rituals of Manhood*, Berkeley, Plate 6.1
- ⁷⁴ *Ciba-Zeitschrift*, Initiation, Nr. 102, Basel 1946, Notizen zum Thema, S. 3731
- ⁷⁵ Schiefenhövel, Wulf; *Geburtverhalten und reproduktive Strategien der Eipo*, in: *Mensch, Kultur und Umwelt im zentralen Bergland von West-Neuguinea*, Abb. 115
- ⁷⁶ Kuttner, S. 84
- ⁷⁷ Forman, Werner / Burland, Cottie A.; *Götter, Geister und Dämonen*, Hanau 1973, Abb. 13
- ⁷⁸ Dodd, Edward; *Polynesian Art*, New York 1967, S. 243
- ⁷⁹ Bueß, H.; *Geburtshilfe bei den Primitiven*, in: *Ciba-Zeitschrift*, Nr. 122, Basel 1950, S. 4473
- ⁸⁰ Lips, Eva; *Die Reisernte der Ojibwa-Indianer*; Berlin 1956, Abb. 49
- ⁸¹ Engelmann, G.J.; *Die Geburt bei den Urvölkern*, Wien 1884
- ⁸² Liebers, Claudia; *Neolithische Megalithgräber in Volksglauben und Volksleben*, Frankfurt 1986, S. 59, 68
- ⁸³ Kühn, Hans Joachim; *Das Spätneolithikum in Schleswig-Holstein*, Neumünster 1979, S. 16
- ⁸⁴ Disselhoff, H.D.; *Das Imperium der Inka*, Berlin 1973, S. 74–80
- ⁸⁵ *Inca-Peru, 3000 Ans d'Histoire*; *Musées royaux d'Art et d'Histoire*, Brüssel 1990, S. 255
- ⁸⁶ Paturi, S. 109
- ⁸⁷ Kirchner, Gottfried, Hrsg.; *Terra-X, Rätsel alter Weltkulturen*, Neue Folge, Frankfurt, S. 124
- ⁸⁸ Hartge, Reimar; *Zur Geburtshilfe und Säuglingsfürsorge im Spiegel der Geschichte Afrikas*, in: *Curare* Sbd. 1, 1983, S. 95–108
- ⁸⁹ Gimbutas, Marija; *Die Sprache der Göttin*, Frankfurt 1995, S. 133
- ⁹⁰ Ploss / Bartels, S. 588
- ⁹¹ Laube, Johannes; *Oyagami – Die heutige Glaubensvorstellung der Tenrikyo*, Wiesbaden 1978, S. 42
- ⁹² *Yokigurashi – Frohes Leben*, Ausstellung über Tenrikyo; Marburg 1975, S. 12
- ⁹³ *Yokigurashi*, S. 5
- ⁹⁴ *Unsere Welt – gestern, heute, morgen*. Gütersloh 1968, S. 509
- ⁹⁵ Helm, Siegfried; *Männer können schwanger werden*, in: *Die Welt*, 22. Feb. 1999, S. 1
- ⁹⁶ Schnitzler, Christian; *Nur dann ein Kind, wenn es ein Junge ist*, in: *Die Welt*, 9. Dez. 1998, S. 13